

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1933

21.5.1933 (No. 131)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2.50 RM. frei ins Haus, 2.30 RM. bei der Geschäftsstelle abgeholt. 2.30 RM. durch die Post (einschließlich 35 Pfg. Beförderungsgebühr) auswärts 4.20 Pfg. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pfg. Samstag und Sonntag 15 Pfg. Abbestellungen nur bis 20. auf den Monatsabschluss. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei / 71. Jahrgang

Erscheint 2mal wöchentlich als Morgenszeitung
Beilagen: Kunst und Wissen, Die Frau von heute, Unterhaltungsbeilage (Blätter für den Familienkreis), Die Welle, Aus der farbigen Welt, Sportbeilage: „Jugend und Volk“, hinaus in die Welt, Illustrierte Ziel- und Reisebeilage „Die Bildschau“, Geschäftsstelle, Redaktion und Verlag: Karlsruhe, Steinstr. 17-21, Fernsprecher: Geschäftsstelle 6235, Redaktion 6236, Verlag 6237. Druckerei: Beckhoffer, Postfach 4344, Karlsruhe. Für unregelmäßige Manuskripte ohne Rückporto und genaue Adressangaben auf dem Manuskript wird keine Gewähr übernommen.

Anzeigenpreis: Die 10 Spalten 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenteil 10 Pfg., auswärts 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg., die 3 Spalten 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenteil 60 Pfg. Rabatt nach Tarif. Bei Zahlungsverweigerung, unangewiesener Einzahlung oder Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall. Schluss der Anzeigenannahme 5 1/2 Uhr. — Erfüllungsort und Gerichtsstand: Karlsruhe.

Nr. 131

Sonntag, den 21. Mai

1933

Reichsminister Göbbels im Sportpalast Gegen Konjunkturpolitiker und Märzlinge

Berlin, 19. Mai.

In der nationalsozialistischen Versammlung im Sportpalast sprach am Freitagabend nach Staatssekretär Fierl und Dr. Ley, Reichsminister Dr. Göbbels. Er führte u. a. aus: Wir wollen niemandem eine bejahende Stellung zum Staat unmöglich machen. Aber welche Gesetze den Staat bestimmen, wie der Staat auszuüben hat, wie er innerlich und äußerlich eingerichtet wird, darüber haben wir zu bestimmen.

Reichsminister Dr. Göbbels analysierte dann die letzten vier großen politischen Entscheidungen des letzten Monats in ihrer Bedeutung: Auf innenpolitischem Gebiet der 1. Mai und die Gewerkschaftsaktion, auf außenpolitischem Gebiet die Krise der Genfer Abrüstungskonferenz und die Rede Fierls im Reichstag. Die Sozialdemokraten warfen, so erklärte der Minister weiter, uns vor, daß wir den Namen Arbeiterpartei nur als Aushängeschild benutzen. Wieviel mehr Veranlassung hätten sie dann gehabt, als angebliche Arbeiterpartei den 1. Mai als den Tag der Arbeit zum Feiertag zu erheben. Was sie nun verübt haben, blieb uns, den Kapitalhändlern, vorbehalten, nämlich: die ganze Nation aufzufordern, sich zur Arbeit und ihrem Segen zu bekennen. Wenn wir die Absicht hatten, die Gewerkschaften gleichzuschalten, so war der gegebenen Augenblick (Morgen des 2. Mai (Feiertag)). Das ist uns nicht erst am Morgen des 2. Mai eingefallen, das stand schon seit Wochen fest. Wenn die Bonzen nichts davon ahnten, als sie ihren Korruptionsgeschäften nachgingen, so zeigt das, daß wir auch schweigen können. Die Aktion richtete sich natürlich nicht gegen die Arbeiter, sondern gegen die Arbeiterführer. Wenn wir das Vermögen der SPD beschlagnahmen, so nicht, um es den Arbeitern zu nehmen, sondern um es ihnen zu retten.

Dr. Göbbels erklärte schließlich, er müsse ganz offen auf einige fehlerhafte Erscheinungen in der Partei hinweisen. Er halte es nicht für ein Glück, daß seit dem 30. Januar so ungeheuer viel Neuaufnahmen in die Partei erfolgt seien. Sie seien kein Gewinn, sondern eine Belastung. Man müsse jeden Neuzutretenden erst zwei Jahre auf die Probe stellen. Auf die zahlreichen Neuaufnahmen sei eine Reihe von Mißständen in der Partei zurückzuführen. Diese neuen Mitglieder wollten die alte Garde an Nationalismus übertreffen.

Wenn einer so auftritt, dann soll er mir nicht sagen, das sei Nationalsozialismus, nein, das ist Revolverpolitik und die wollen wir aus der Partei mit Stumpf und Stiel ausrotten. (Lebhafte Zustimmung.) Wir lassen uns nicht von diesen wild gewordenen Spießhähnen in unserer Aufbauarbeit stören. Arbeiterseits beklagen sich jetzt alte erprobte Ortsgruppenführer darüber, daß sie mit den neu eingetretenen Leuten nicht auskommen, weil die alles besser wissen wollen als die Alten. Ich antworte den Ortsgruppenführern: Schmeißt doch die Leute einfach hinaus! (Lebhafte Beifall.) Wer in der Partei noch nichts geleistet hat, hat auch nichts zu meckern. Ebenso ist es mit den Eingriffen in die Wirtschaft. Da kommt ein Kommissar daher und erklärt, er wolle einen Wirtschafts-

konzern säubern. Er macht sich selbst zum Generaldirektor und wirft sich dabei auch ein dickes Gehalt aus. So ein Mann glaubt, mit dem neu angeschafften Braunhemd sei er dann vor der Polizei sicher. Er irrt! Ich sage dazu mit Klarheit: Solche Kommissare werden wir hinter Schloß und Riegel setzen. (Stürmischer Beifall.) Was in der Wirtschaft zu geschehen hat, das bestimmen wir. So ein Kommissar macht mit seinem flinken Zugriff die Arbeiter frolos und kann ihnen dann selber kein Brot geben. Ich glaube, es handelt sich bei diesen Leuten nicht bloß um harmlose Phantasien, sondern zum Teil auch um raffinierte politische Geaner, die da glauben, wenn es mit dieser Wirtschaft weitergeht, würde man uns schließlich von der Macht herunterholen. Dieser Unfug muß aufhören. Unsere Minister brauchen keine Kontrollorgane. Mit den Interessentengruppen und den selbsternannten Kommissaren werden wir Fraktur reden, und wir werden zum Beispiel ein Dutzend dieser Männer für mindestens ein halbes Jahr hinter Schloß und Riegel setzen.

Wir werden auch verhindern, daß sich bei uns getarnte Kommune einschleicht. Die Leute, die sich zur Aufnahme melden, müssen auf Herz und Nieren geprüft werden. Wenn ich so zur scharfen Wachsamkeit in der eigenen Partei aufzufordere, so habe ich auch das Recht, auf andere Gefahren hinzuweisen. Wenn am Wedding und in Neufuß den nationalsozialistischen Kampfstaffeln von 13 und 14 Mann in der letzten Zeit auf 600 Mitglieder angezogen sind, so wird es sich dabei wohl kaum um bekehrte Nationalisten handeln, sondern es ist zu befürchten, daß sich zum großen Teil Kommune in die Organisation einschleicht. Ich will mich über diese Frage jetzt nicht näher verbreiten, aber wir werden diese Dinge sehr aufmerksam untersuchen. (Lebhafte Beifall.) Wir lassen uns nirgendwo die Konterrevolution großmachen. (Stürmischer Beifall.) Die alte Parteigarde muß ihre Vorrechte behalten und muß sich selbst jede Zurücksetzung wehren. Sie muß stolz die Partei vertreten, weil in der Partei Deutschland verkörpert wird. Sie muß auch ein grenzenloses Vertrauen zum Führer und seinen Mitarbeitern haben und nicht etwa glauben, daß die Minister sich von der Partei abwenden, wenn sie in der riesigen Fülle ihrer Arbeit nicht jeden Brief beantworten und jeden Besuch empfangen können. Alle Vertreter der Partei in der Regierung haben in den vergangenen Wochen durchschnittlich nur vier bis fünf Stunden Schlaf gehabt, weil sie eine ganz ungeheure Arbeit zu bewältigen haben. Ich fordere hier die alte Parteigarde auf: Wenn sich getarnte Kommune zeigt, zerstampft sie, wenn sich ein Spießhahn dreinmacht, rottet es aus, macht nirgendwo auf dem Wege der nationalsozialistischen Revolution Halt.

Aufnahmeperrre in die Beamtenabteilung der NSDAP

München, 20. Mai. (Eigene Meldung.)

Nach Anordnung der Reichsleitung der NSDAP — Beamtenabteilung — ist die Aufnahme in die Beamtenabteilung mit sofortiger Wirkung gesperrt.

Kampf den Denunzianten

Berlin, 20. Mai. (Eigener Drahtbericht.)

Der Präsident des Deutschen Handwerkerbundes gibt bekannt, daß die gegen den früheren Führer des Bundes deutscher Freireue, der mit seiner betagten Frau durch Gas sich vergiftete, erhobenen Vorwürfe und Anschuldigungen aus Konkurrenzneid und Mißgunst erfolgten und stellt sie als völlig ungerechtfertigt hin. Aus diesen Denunziationen heraus erfolgte die Amtsenthebung des bisherigen Bundesführers, der feilich völlig zusammengebrochen ist. Der Präsident des Deutschen Handwerkerbundes verlangt, daß in Zukunft diesen Denunziationen mißgünstiger Konkurrenz mit der größten Schärfe entgegengetreten wird. Außerdem müsse gegen alle diese Verleumdungen strafrechtlich vorgegangen werden, und es sei zu erwarten, daß nicht mehr eine Untersuchungskommission über Anschuldigungen entscheidet, sondern nur die gerichtliche Stelle. In maßgebenden Kreisen wird hierzu erklärt, daß ja bereits der preußische Ministerpräsident in seiner Rede im Landtag diese durchaus berechtigten Wünsche anerkannt habe und daß man hoffen dürfe, daß die Regierung alle erforderlichen Schritte zur rückstandslosen Unterdrückung und Ausmerzung des Denunziantentums und der Korruptionsriederei unternehmen wird.

Inzwischen hat die Reichsregierung einige Fragen auf dem Gebiet des Strafrechts im Wege einer Novelle vorweg geändert. Der Passus über „Falsche Anschuldigung“ lautet folgendermaßen:

„Das Denunziantentum hat in abstoßender Weise überhand genommen. Trotz wiederholter Warnungen zeigt sich dieser Mißstand allenthalben. In Abwehr dieser Erscheinung hat sich das bayerische Gesamtministerium als Landesregierung zum Erlass eines Notgesetzes zur Bekämpfung des Angebertums veranlaßt gesehen. Das Gesetz der Reichsregierung geht noch über die bayerischen Vorschriften hinaus, indem es auch die Verhütung von Verurteilungen in tatsächlicher Art mit einbezieht, die geeignet sind, ein behördliches Vorgehen gegen den Beschuldigten zu veranlassen oder fortzusetzen zu lassen. Ein solcher Denunziant wird mit Gefängnis nicht unter einem

Monat bestraft. Ebenso wird bestraft, wer über einen anderen wider besseres Wissen eine Behauptung tatsächlicher Art aufstellt, die geeignet ist, ein behördliches Vorgehen oder andere behördliche Maßnahmen gegen ihn herbeizuführen. Ist die Tat in der Absicht begangen, sich oder einem Dritten Vorteil zu verschaffen, so ist die Strafe Gefängnis nicht unter drei Monaten. Auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden. Ist die falsche Anschuldigung nicht wider besseres Wissen, aber vorfänglich oder leichtfertig begangen, so ist die Strafe Gefängnis bis zu einem Jahr oder Geldstrafe.“

Es ist kein Ruhmesblatt unserer Zeit, daß solche einschneidende Maßnahmen notwendig sind, um die Ehre verdienter Männer einigermaßen zu schützen.

Scharfe polizeiliche Maßnahmen gegen Wucherer

wbd München, 20. Mai.

In den letzten Tagen haben verschiedene Geschäftsinhaber bei Gegenständen des täglichen Bedarfs ungerechtfertigte Preiserhöhungen vorgenommen. Die Staatsregierung hat in den letzten Tagen daraufhin an die Öffentlichkeit nachdrücklich Warnungen ergoßen lassen.

Im Laufe des Samstags wurde in einer Reihe von Geschäften, die Lebensmittelpreise für ihre Waren verlangt hatten, scharf zugegriffen. Die Polizei erschien in einer großen Zahl von Lebensmittelgeschäften und nahm etwa 100 Personen fest. Die Festgenommenen wurden in Autos zum Polizeigebäude gebracht. Die beanstandeten Geschäfte wurden geschlossen und mit einem Klafat folgenden Inhalts versehen: „Geschäft wegen Preiswucher polizeilich geschlossen. Geschäftsinhaber in Dachau in Schutzhaft.“

Die Zahl der Geschäftsinhaber, die unbedeutende Preiserhöhungen bei Gegenständen des täglichen Bedarfs vorgenommen haben, hat sich bis heute Abend auf 220 erhöht. Unter den Festgenommenen befinden sich etwa 100 Frauen, während die Männer in das Dachauer Konzentrationslager abtransportiert wurden, wurden die Frauen in das Strafvollstreckungsgefängnis Stadelheim gebracht.

Es war wohl schon immer so, daß eine Partei, die einen eindrucksvollen Wahlsieg errungen hat, sich über den nachträglichen Zulauf von neuen Parteigenossen nicht zu beklagen hatte. Auch die nationalsozialistische Partei hat in den Wochen nach ihrem Wahlsieg und ihrer Machtergreifung einen derart unheimlich großen Zulauf aus allen Kreisen und Schichten der Bevölkerung erfahren, daß sie befanntlich eine Mitgliederperre verhängen mußte, um einigermaßen einen Ueberblick und eine Kontrolle über die Neuanmeldungen zu haben. Es sind zweifellos viele unter den neugewonnenen Mitgliedern, die sich ehrlich und bewußt in den Dienst der Partei stellen wollen als selbstlose Mitarbeiter. Doch daneben gibt es auch die ewigen Konjunkturritter, die ihren Namen blühen lassen. Und gegen diese wendet sich speziell die NSDAP-Presse in zum Teil scharfer Form.

So mußte z. B. das Mannheimer „Hakenkreuzbanner“ in seiner letzten Donnerstagsnummer den Leiter des Kampfbundes des gewerblichen Mittelstandes, den Nationalsozialisten Hg. Behme, gegen eine von derartigen Elementen inszenierte Geze in Schutz nehmen. Das genannte Blatt redet mit diesen fragwürdigen Parteigenossen folgendermaßen:

Hg. Kreiskampfbundleiter Behme ist in den Mannheimer Stadtrat berufen worden, obwohl er erst 28 Jahre alt und noch nicht selbständig ist. Es ist auch richtig, daß Hg. Behme kein geborener Mannheimer ist. Wenn den schwächlichen Herrschaften das nicht paßt, dann hätten sie eben 1933 schon zu uns kommen und all die vielen Demütigungen, Entbehrungen, Opfer usw. auf sich nehmen sollen, wie dies Hg. Behme getan, der bereits 1926 in der SA in vorderster Linie auch für die Maulhelden mitgekämpft hat. Leute, die ihr nationalsozialistisches Herz erst entdeckt haben, als die Schwierigkeiten überwunden waren und denen es von Vorteil schien, auch dabei zu sein, sollten ganz ruhig und zufrieden sein, daß sie überhaupt mitmachen dürfen.“

Diese Abreibung ist so kräftig, daß wir ihr kein Wort hinzuzufügen haben. Ein anderes nationalsozialistisches Blatt, die „Deutsche Filmchau“ in Berlin, rechnet mit dieser Gattung Konjunkturritter in folgender Weise ab:

Wenn man jetzt die Friedrichstraße entlang geht, oder irgend ein Lokal betritt, so leuchtet man direkt über die Menge Hakenkreuze, mit denen sich all die Leutchen seit dem 30. Januar und 5. März dieses Jahres behangen haben.

Da schwirrt es nur so von „Hachausdrüden“ — natürlich meistens falschen —, der eine gehört dem Kreis Berlin an, und der andere dem Gau Tempelhof. Da laufen sie in strohenden Uniformen herum und hängen sich an, was nur irgend anzuhängen ist.

Am liebsten möchten sie eine 3-Meter-Hakenkreuzfahne ins Knopfloch stecken. All die Leutchen, die uns noch vor 5-6 Monaten als Verrückte erklärten, all die Leutchen, die uns in dieser Zeit noch als Feinde betrachteten.

Wir wollen ja getreu dem Aufbruch unseres Führers Adolf Hitler niemanden einen Vorwurf machen, daß er erst heute kommt, im Gegenteil, wir freuen uns über jeden, der den Weg zu uns findet. — Aber es soll in einer würdigen Form geschehen. Sie sollen sich die Ehrenmedaille, das Hakenkreuz, verdienen in ehrlischer Aufbauarbeit und nicht den ganzen Tag schreien: „Ach, wir sind ja schon solange Nazis, wir sind halt eben noch nicht der Partei beigetreten.“

Es hat sie weiß Gott keiner daran gehindert. Früher trug man ein Aufnahmeformular wochenlang in der Tasche, bis man endlich wieder einen gewonnen hatte, heute müssen die Aufnahmeformulare auf der Rotationsmaschine gedruckt werden. Heute schreien sie: Juden raus! und vor Monaten haben sie mit den Kommunisten gerufen: Nazi raus!

Heute werden alte Parteigenossen brüskiert. Heute laufen ihnen diese Ueberläufer den Rang ab. Denn sie laufen schneller als die alten Parteigenossen. Heute dringen sie in die Büros ein und drohen mit der Partei. Ein wirklicher Nationalsozialist geht nicht betteln, am wenigsten aber unter Drohungen. Er hungert lieber, denn das ist er ja in den meisten Fällen schon gewohnt. Heute gibt es schon alte Parteigenossen genug, die sich für diese Schreier schämen.

Es gibt auch eine Menge guter, wertvoller Volksgenossen, die, wenn man sie fragt, antworten: „Ich möchte ja so brennend gern, ich sehe jetzt alles ein, aber ich habe so lange untätig zur Seite gestanden und jetzt möchte ich nicht als Konjunkturritter gelten.“ Um diese müssen wir werden, denn das werden, wenn sie kommen, wertvolle Mitkämpfer sein.

Auf die Ueberläufer, die alle Parteien durch sind, die ihr Mäntelchen drehen, wie der Wind weht, wollen wir ein wachsameres Auge haben und sie gehend in die Schranken verweisen, bis sie entweder respektable Nationalsozialisten geworden sind, oder wieder dahin gehen, wo sie hergekommen sind.

Wir raten allen, zu denen solche Konjunkturritter mit Augenrollen und Drohungen kommen: Werft sie ruhig hinaus und holt euch die Anständigen, die still zur Seite stehen.“

Ein anderer prominenter Nationalsozialist äußert sich in ähnlicher Weise. Dr. Otto, der kommissarische Oberbürgermeister von Solingen, hielt, wie die „Koblenzer Volkszeitung“ berichtet, dieser Tage vor den Beamten der Stadt Solingen eine Ansprache, die in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert war. Sie hielt sich frei von jeder Kleinlichkeit und kennzeichnet klar und deutlich die Stellung der Beamten im neuen Staat. Wir lassen die wesentlichsten Teile seiner Ausführungen hier folgen:

„Ich erkläre ganz offen, daß die Beamten, wenn sie sich rückhaltlos und ohne Hinterhältigkeit der Regierung zur Verfügung stellen, und nach unserem Grundgesetz: „Gemeinnutz geht vor Eigen-

„Der Allgemeinheit dienen wollen, nichts zu befürchten haben. Die schweren Leistungen vieler staatsstreuer Beamten in den letzten Jahren, besonders in der Wohlfahrts-, Steuer- und Finanzverwaltung, werden von uns durchaus anerkannt. Wenn auch jetzt das Denunziantentum die ärgsten Blüten treibt, so kann ich Ihnen nur versichern, daß derartige anonyme Schreiben an mir spurlos abprallen, denn der größte Lump im ganzen Land ist und bleibt der Denunziant. Wer nicht den Mut besitzt, seinen Namen unter ein Schriftstück zu setzen, der soll mich mit seiner Eubelie verschonen, es ist schade um die Freimärkte.“

Wir Nationalsozialisten betreiben keine Gefinnungsschmüßelei und es ist mir persönlich gleichgültig, was dieser oder jener von Ihnen einmal über unsere Bewegung gesagt hat. Denn von Geburt aus sind wir ja alle keine Nationalsozialisten gewesen und sind erst im Laufe der Zeit von der Wichtigkeit der Idee eines Adolf Hitler überzeugt worden. Und das kann ich Ihnen sagen, ich beurteile den Beamten nicht danach, wie laut er mir morgens „Heil Hitler“ entgegenruft, wie schneidig er seinen Arm zum Gruße hebt, sondern lediglich nach seinem Charakter und seinen Leistungen.

Ich weiß, daß sich heute recht viele stark nationalsozialistisch gebären, ohne es in ihrem Herzen jemals gewesen zu sein. Deshalb ist mir ein ehrlicher Zentrumsmann tausendmal lieber, als ein heuchlerischer Nationalsozialist.

Die Beamten aber, die eingeschriebene Mitglieder unserer Partei sind, haben keineswegs zu erwarten, daß ihnen in der Verwaltung Sonderrechte eingeräumt werden. Sie haben

im Gegenteil in meinen Augen nur erhöhte Pflichten; sie sind es, die ihren Kameraden durch vorbildliche Pflichterfüllung, Pünktlichkeit im Dienst, Gewissenhaftigkeit, ein leuchtendes Vorbild zu sein haben. Ich muß von meinen Beamten, die durch ihre geistige Lebensstellung von äußeren Sorgen verschont sind, verlangen, daß sie ihr Bestes hergeben, um mit dem bescheidensten Aufwand an Mitteln die denkbar größten Erfolge zu erzielen. Dazu ist erforderlich Pünktlichkeit, Arbeitsfreudigkeit und Verantwortungsbewußtsein für das Ganze. Ich verlange ferner, daß der Beamte in allem ein Vorbild für andere sein soll, dazu gehört in erster Linie, daß er keine Schulden haben darf. Aus diesem Grunde habe ich auch sämtliche Vorkäufe für die Zukunft gesperrt. Wer es nicht versteht, in seiner eigenen Familie richtig zu wirtschaften, dem spreche ich auch die Fähigkeit ab, es in der Verwaltung zu können. Auch habe ich festgestellt, daß Beamte sogar mit ihren Steuern im Rückstand sind. Das möchte ich fernerhin nicht mehr hören; ich erwarte, daß sie ihren Verpflichtungen dem Staate gegenüber genau so pünktlich nachkommen, wie es der Staat ihnen gegenüber tut. Wer bereit ist, auf dieser Basis mit mir zu arbeiten, soll mir willkommen sein. Wer aber glaubt, diesen Ansprüchen nicht gerecht werden zu können, soll hier vortreten und mir das ehrlich sagen, dann werde ich vor ihm Achtung haben, wenn ich auch auf seine weitere Mitarbeit verzichten muß, sabotieren jedoch lasse ich mir meine Maßnahmen nicht.“

Diese Ausführungen bedürfen keines Kommentars! Man möchte nur wünschen, daß sie Allgemeinheit in der Praxis würden, nicht nur in Solingen, sondern auch anderwärts. Denn wir haben gerade heute alle mitarbeitwilligen Kräfte dringend nötig.

Die deutsche Agrarpolitik

Hugenberg hofft auf eine Besserung der landwirtschaftlichen Konjunktur

Berlin 20. Mai.

Zur Eröffnung der Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft hielt Reichsernährungsminister Hugenberg eine Rede, der wir folgendes entnehmen: Es ist heute die erste der mir anvertrauten Aufgaben in Wirtschaft, Volkswesen und Verfassung, unserem deutschen Bauern den Platz zu gewinnen, der ihm gebührt. Beim Antritt der neuen Regierung bestand folgende agrarwirtschaftliche Lage: Auf der einen Seite mußten wir Getreide künstlich stützen, weil zueinander da war. Auf der anderen Seite wurde die deutsche Futterversorgung zu drei Vierteln aus Auslandsmägen gedeckt.

Ich glaube, mit unserem Festplan haben wir die Dinge an der Wurzel gepackt. Es ist damit eine Entwicklung eingeleitet, die allmählich die Preise sämtlicher landwirtschaftlicher Erzeugnisse in ein organisches Verhältnis zueinander bringen wird.

Überall, wo Läden im Schutz der heimischen Produktion waren, haben wir sie geschlossen, soweit es irgend anging. Es zeigt sich schon heute, daß eine klare Binnenmarktpolitik zugleich die beste Grundlage für eine gesunde Außenhandelspolitik ist. Der Handelsvertrag mit Holland ist der erste Vertrag seit langer Zeit, der mit einem ergebnisreichen Lande geschlossen ist, ohne daß die Landwirtschaft ein ihre Lebensinteressen berührendes Opfer zu bringen brauchte. Das war nur möglich, weil wir mit unserer Festgesetzgebung eine Entwicklung eingeschlagen haben, die uns eine Bevorzugung derjenigen Länder erlaubt, die für unsere Exporte von besonderer Bedeutung sind. Je weniger Pflanzenfette aus anderen Erzeugnissen in Deutschland verbraucht werden, um so mehr kann Deutschland die Fette aus bauerlicher Produktion europäischer Länder aufnehmen.

Auch der deutsche Konsument wird, wenn er nur etwas Geduld hat, bald erkennen, welcher Segen von einem gesunden Binnenmarkt ausgeht. Um den Übergang zu erleichtern, haben wir mit der Festsetzung für die Minderbemittelten eine Verbilligung durchgeführt. Wo Preisstreben auftreten — es liegen darüber einige Beschwerden vor —, haben wir wirksame Mittel des Eingriffs. Die zunehmende Produktivität der Landwirtschaft und die Hoffnung, die sie befeuert, wird auf die anderen Berufsstände übergraben. Es sind in diesem Frühjahr beispielsweise 80 000 jugendliche Arbeitskräfte mehr in der Landwirtschaft eingestellt als im Vorjahre, darunter 12 000 allein aus Westfalen. Der Aufwand an Dünger ist gleichfalls gestiegen. Auch die sonstigen Anschaffungen werden zunehmen. Man braucht nur diese Ausstellung zu sehen, um zu erkennen, welche Möglichkeiten sich auch für die Industrie bieten. Meliorationen und Siedlung haben erst wieder einen Sinn, seit die Veredelungsproduktion gesunde Grundlagen erhielt. Ein weiteres Ziel ist schon abgesteckt. Es gilt, einen Zugriff auf die unge-

heueren Abhängigkeit Deutschlands von den fremden Textilrohstoffen zu führen. Das Arbeitsfeld, das hier vor uns liegt, und auf dem sich heute schon in verstärktem Maße viele Hände rühren, ist ein ungeheures.

Selbstverständlich ist die Preisbildung nicht das einzige Mittel zur Senkung der Landwirtschaft. — Daneben steht die Notwendigkeit der Ausgabenlenkung und die organische Gestaltung des Absatzmarktes, der Selbsthilfeeinrichtungen und der Selbstverwaltung der Landwirtschaft. Aber es war ein Fehler der Vergangenheit, es bei der Landwirtschaft mit allen möglichen anderen Hilfsmitteln zu versuchen — wogu ich auch die Ökonomie rechne —, dagegen an der Notwendigkeit vorüber zu gehen, die landwirtschaftlichen Preise mit denen der anderen Produktionszweige in einen einigermaßen gerechten Ausgleich zu bringen. Geht es nicht in dieser Weise in mancher Hinsicht zunächst unpopulär, aber er mußte einmal gegangen werden. Und wenn man ihn bis zu Ende geht, was ich will, so wird er auch bald populär werden.

Ich bin der Ansicht, daß man für die Zukunft eine weitere Verschärfung der Landwirtschaftspolitik verhindern und die vorhandene allmählich abbauen muß. Ein Entschluß ist notwendig, in dem ich alle auf diesem Gebiete gemachten Erfahrungen niedergelegt habe, steht zur Entscheidung des Reichstages. Der Preis der Landwirtschaft muß wie es auch früher der Fall war, niedriger sein als der Preis in den übrigen Wirtschaftszweigen. Aufgabe der Wirtschaftspolitik aber ist es, die Landwirtschaft in den Stand zu setzen, einen solchen angemessenen Preis zu zahlen.

In dem Entschlußentwurf befindet sich, entsprechend meinen alten Vorschlägen, auch ein Abschnitt über die Siedlung. Er geht von der Siedlung als Hilfsmittel der Entschärfung aus und hat weiter den Zweck, die Siederrisse wegzuräumen, die sich im Laufe der letzten Jahre nach und nach einer tatsächlichen Förderung der Siedlung entgegenstellten haben.

Wenn wir uns in diesem Jahre hier zur Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft versammeln, so tun wir es auch in der Hoffnung und in dem Glauben, daß für den Bauern eine Zeitwende gekommen ist. Der entschlossene Wille der Regierung, die Rettung des Bauern durchzuführen, bedarf einer geschlossenen Unterfütterung.

Eröffnung der 39. Wanderausstellung der Landwirtschaftsgesellschaft

Berlin, 20. Mai.

Auf dem erweiterten Messengelände am Kaiserdamm fand heute in Anwesenheit des Reichspräsidenten die feierliche Eröffnung der 39.

Kompositionen von Dr. H. Steinhart

Die Forderungen, die an eine gute und vollwertige, moderne Kirchenmusik zu stellen sind, bestehen, wie erst neuerdings wieder Papst Pius XI. feststellt hat, darin, die Traditionen, die der Strenge und erhabenen Schönheit des gregorianischen Chorals und der daraus hervorgegangenen mittelalterlichen liturgischen Polyphonie innewohnen, anzuerkennen und zu pflegen. Deshalb wird kein moderner Musiker, der am Aufbau einer neuen liturgischen Kunst arbeiten will, die Erscheinungsformen des römischen Chorals und aller direkt oder indirekt davon befruchteten guten und großen Kunstwerke außer acht lassen dürfen. Wenn wir von moderner religiöser Musik sprechen, so meinen wir damit eine Weiterentwicklung und Ausweitung der schon vorhandenen Mittel und Formen und niemals ein Sichverlieren oder Hingeben an modische, zeitbedingte Neuerungssucht. — Es müssen aus unseren Gotteshäusern im Laufe der Zeit die oft ganz und gar unliturgischen, unreligiösen und unfürstlichen Erzeugnisse verschwinden, die trotz ihres blutigeren, musikalischen Inhalts die Herzen und Ohren vieler Kirchenbesucher gefangen halten. Einzigen muß wieder der tiefere, fromme, gläubige Geist eines Anton Bruckner, um nur den letzten und bedeutendsten Exponenten wahrer Kirchenmusik zu nennen.

Betrachten wir nun von dieser Warte aus die Kompositionen Dr. H. Steinharts, so müssen wir anerkennen, daß sie den bewußt sehr hoch gespannten Forderungen, die wir an wegweisende, moderne Musik stellen, in vielen Punkten voll genügen. Von vornherein schon ist die Beschränkung, die sich der Komponist auferlegt durch die Schaffung unbegleiteter Vokalmusik hoch einzuschätzen. Denn es ist selbstverständlich, daß der vierstimmige gemischte A-cappella-Gesang, der schon immer der künstlerische Schwerpunkt aller Kirchenmusik war, an das formale Können und Gestalten des Schöpfers hohe Anforderungen stellt. Verzichtet er doch bewußt auf jede Klangliche Färbung und Bereicherung durch ein Instrument. Außerdem ist dabei der vierstimmige Satz dem Ohr des kritischen Hörers ohne weiteres verfolgbar. Es ist staunenswert, wie Dr. Steinhart, der ja eigentlich nicht den Bachmusikern zuzählen ist, mit diesen Schwierigkeiten Herr geworden ist. Es kann ihm dabei nie zum Vorwurf gereichen, daß er große Vorbilder vorher studiert hat.

Es sind doch unsere größten Meister bei ihren Erfindungskompositionen — und um solche handelt es sich offenbar auch in diesem Fall noch — zu ihren größeren Vorgängern bewußt oder unbewußt

in die Schule gegangen, um auf diesem vorgezeigten Weg sich zu orientieren und darüber hinaus ihren eigenen zu finden. Deshalb von epigonenhafter Musik zu reden wäre ungerichtet, ja sogar falsch.

In der „Missa in honorem Sancti Conradi“ für vierstimmigen gemischten A-cappella-Chor (dem hochw. Herrn Erzbischof Dr. Conrad Gerdner gewidmet) fällt vor allem das Eingehen der musikalischen Sprache auf den Text der Liturgie auf. Nach einem stehenden, kühnen Eingang im Kyrie eleison folgt das freudig bewegte Gloria. Madrygal und wuchtig, wie es einem Glaubensbekenntnis entspricht, ist das Credo aufgebaut; von besonderer Eindringlichkeit ist die Steigerung des Schlußbekenntnisses: Et unam sanctam catholicam et apostolicam Ecclesiam. Im Sanctus und Benedictus werden frohe, freudige Löhne angeschlagen, die im Johanna des Benedictus gipfeln. Im Agnus Dei schwingt die Musik aus, um in der ergreifenden Bitte um Ruhe der Verstorbenen nochmals einen Höhepunkt zu erreichen. Die Chorwerke kamen außerdem noch zu Gehör: Veni Sancte Spiritus, Tantum ergo und Justorum animae, die ähnlich wie auch die Messe reich figuriert, harmonisch und fugisch variierte Formensprache aufweisen. Ein Salve Regina (St. Gnaden Herrn Prälaten Dr. Stumpf gewidmet) zeigte Dr. H. Steinhart auch als Kömmer der Instrumentation. Sehr schön sind die beiden sich umgebenden Stimmen des Soprans und der Violine, von Orgel und Harfe untermalt und gestützt. Dieses Werk überraschte durch eigenartigen Reiz und innige Stimmung. Dazu verfassten ihm vor allem die gürdeltende, unaufdringliche Aufführung von Kammerfängerin E. Blant (Sopran) und der Herren A. Schmel (Harfe), H. Döhlent (Violine) und F. Auer (Orgel).

Was wir uns für die Zukunft von Kompositionen Dr. Steinharts wünschen möchten, wäre eine noch größere Klarheit und Eigenwilligkeit seiner verwendeten Formen, eine größere Straffheit und Konsequenz in der Verwendung der Mittel. Wir hätten uns z. B. über die Durchführung der vierstimmigen Misse am Schluß des Credo sehr gefreut. In dieser Richtung scheint uns die Fortentwicklung und Ausbaufähigkeit zu liegen.

Es bleibt noch übrig ein Wort hoher Anerkennung dem Leiter des Kirchenchores von St. Stephan und dem Chor selbst zu sagen. Dem Leiter, Erzbischöflicher Musikdirektor F. Steinhart, deshalb weil er so verstanden hat, den Chor mit großer Sicherheit an den Klippen der oft recht schweren Werke vorbeizuführen und allen musikalischen Schönheiten nachzuspüren und dem Chor, der eine große Sicherheit und Geschlossenheit gezeigt hat. Auffallend war der sonore Klang der Bässe und die Fertigkeit der Frauenstimmen.

Etwas unausgeglichen klangen die Tenöre, die Sorgenfäden jedes Chores. Das soll aber keinen Ausschluß bedeuten an dem Gesamtklang, das jeder Mitwirkende verdient.

Es war ein glücklicher Gedanke, die Aufführung der Steinhartschen Werke in den Rahmen einer kirchenmusikalischen Abend-

Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft statt. Die Ausstellung dürfte die größte bisher gesehene Schau Berlins sein. In 45 riesigen Stallzellen ist das herrliche Viehdüchtmaterial untergebracht. Von der Biene bis zum 25 Zentner schweren Bullen zeigt die Ausstellung alle Nuancen der deutschen Landwirtschaft, daneben sämtliche Maschinen, die zur Bewahrung des Bodens notwendig sind. Ein Weinstockfeld schenkt deutschen Wein aus, und selbst ein Dorftheater sorgt für Unterhaltung des Publikums.

Prinz Philipp von Hessen Oberpräsident von Hessen-Nassau

Rom, 20. Mai.

Wie der Vertreter der Telegraphen-Union erfährt, ist der hier weilende Prinz Philipp von Hessen zum Oberpräsidenten der preussischen Provinz Hessen-Nassau ernannt worden. Der Prinz ist verheiratet mit der Prinzessin Masalba, einer Tochter des Königs von Italien.

Eine Erklärung des Abtes Schachleiter

Unter dem 16. Mai 1933 brachte der „Börsliche Beobachter“ aus Rosenheim in Oberbayern eine Meldung über den „Besuch des Führers bei Abt Schachleiter“. Darin hieß es u. a.: „Der Führer versicherte dem Jubilar, er dürfe sich der sicheren Hoffnung hingeben, daß er dafür Sorge, daß das an ihm begangene Unrecht gut gemacht werde.“

Dazu teilt der „Bayerische Kurier“ unter dem 18. Mai 1933 mit: „In einer Zuschrift an den „Börslichen Beobachter“ aus Feilnbach teilt Abt Albanus Schachleiter O. S. B. mit: „Es ist mir von Wichtigkeit zu erklären, daß den Pressemeldungen über den Führers Besuch in Feilnbach — hinsichtlich dessen, was er mir gesagt haben soll — nur Vermutungen zugrunde liegen, die zwar sehr gut gemeint, aber unrichtig sind.“

Neuer Strafgesetzentwurf vor dem Reichstag?

Berlin, 20. Mai.

Wie von unrichtiger Seite verlautet, wird ein vom Reichsjustizministerium ausgearbeiteter Entwurf eines neuen Strafgesetzes höchstwahrscheinlich von einem Ausschuss, bestehend aus Politikern, Wirtschaftlern und Männern der Praxis durchberaten werden, bevor der Entwurf dem Kabinett angenommen werden wird. Bei der weittragenden Bedeutung dieser Frage wird das neue Gesetzwerk wahrscheinlich auch dem Reichstag zur Annahme vorgelegt werden, jedoch nicht in der alten Form, daß etwa der Reichstag sich in langatmigen Ausschusssitzungen darüber ergeht, sondern nur so, daß er den Entwurf annimmt oder verwirft.

Verstärkung des Zollschuttpersonals an den deutschen Grenzen

Berlin, 20. Mai.

Es ist in letzter Zeit verschiedentlich festgestellt worden, daß der Zollschutz an den deutschen Grenzen nicht in der Weise arbeitet, wie es im Sinne der deutschen Behörden notwendig erscheint. Hauptächlich an der tschechischen Grenze kommen tagtäglich viele Personen jenseits wie diesseits über die Grenze, ohne Pässe und andere Ausweise vorzuzeigen. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, ist mit einer Verstärkung des Personals der Zollschuttposten in Kürze zu rechnen.

Schwere Zuchthausstrafe wegen Verbrechens gegen das Spionagegesetz

Breslau, 20. Mai.

Das Oberlandesgericht Breslau verurteilte den Schneidermeister Fötsch, den Kaufmannssohn Johann Smolka und den Handlungsgehilfen Georg Smolka wegen vollendeten Verbrechens gegen § 1 Abs. 2 des Spionagegesetzes zu zwölf Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Fötsch wurde wegen Verbrechen gegen § 1 Abs. 2 des Spionagegesetzes zu drei Jahren Gefängnis und Marie Fötsch, die Tochter des Erstgenannten, wegen Weisilfe zum verübten Verbrechen gegen § 3 des Spionagegesetzes zu ein Jahr sechs Monate Gefängnis. 112 Tschekoslowaken, die die Angeklagten erhalten hatten, wurden eingezogen.

anbacht zu stellen, wir möchten aber gerade die Messe gerne einmal eingelebnet in der Liturgie des Hochamtes zu Gebör bekommen. H. M.

Schweizer Bundesfeierpiele

Die eindrucksvolle Feier des Tages der Arbeit in Deutschland hat auch auf die Schweiz ihre Einwirkung gehabt. Man fordert jetzt dort, daß man künftig in der Schweiz den Bundesfeierstag am 1. August in ähnlicher Weise würdig begehe. Dazu wurde angeregt, daß man an diesem Tage Bundesfeierpiele veranstalten solle. Hierbei ist an dramatische Szenen, Sprechspiele und lyrische Dichtungen gedacht, die sich überall, beim Schein der Fackel, auf Dorfplätzen und in Sälen von Dichtern aufzuführen lassen. Das Sekretariat hat, da zur Zeit keine geeigneten Spiele bekannt sind, ein Preisanschreiben veranlaßt und einen Preis von 3000 Franken ausgesetzt, um auf diese Weise literarisch wertvolle Bundesfeierpiele zu erlangen. Man hofft so zu einer würdigeren Ausgestaltung und Vertiefung der 1. Augustfeier zu kommen.

Alt-Rektor Pfister, Straßburg

Der bekannte Alt-Rektor der Straßburger Universität ist am Dienstagabend in Weidenheim bei Rappoltsweiler gestorben. Christian Pfister war der erste Rektor der 1918 französisch gewordenen Universität Straßburg und zugleich Leiter des gesamten Unterrichtsweesens für Elsaß-Lothringen. Pfister war nach dem Kriege von 1870 nach Innerbrunnen verbannt und begann dann in Weidenheim seine Lehrtätigkeit als Professor der Literatur. Daneben hatte er einen großen Ruf als Historiker und Literat. Nach seiner Pensionierung im Jahre 1931 zog er sich nach seinem Geburtsort zurück, wo er jetzt im Alter von 76 Jahren verstorben ist. Im Elsaß betrauert man in dem Verstorbenen einen hervorragenden Kämpfer um den geistigen Anschluß seiner Heimat an Frankreich.

Zeitschriftenschau

Stimmen der Zeit. Monatschrift für das Westfalen der Gegenwart. (Mai 1933, Herder, Freiburg i. Br.) Unter dem Titel „Auf dem heiligen Berge Athos“ schildert der bekannte Kirchenhistoriker P. Verdoornik seine Wanderung, die er bei einem längeren Studienaufenthalt in den Athos-Mönchen gemacht hat. Bemerkenswert ist in dem neuen Heft ein im Rahmen der Umfassung gegebener Artikel von P. Josef Kreimater S. J. über Richard Wagner's Beziehungen zu den „Ultramontanen“, eine Arbeit, die den Charakter der Persönlichkeit — vom Künstler bis zum Menschen — Wagner's gründlich erschließt und heute ein merkwürdiges Bild seines weltlichen Charakters aufweist. Interessant sind auch die Untersuchungen Dr. Paul Engels über die „Weltliche Verdorbenheit zur Lebensüberwindung“ mit ihren praktischen Anhaltspunkten, und endlich sei noch am rührenden Inhalt die große Abhandlung Richard Jansens über „Die Stellung der geistlichen Zensur zur menschlichen Kulturgeschichte“.

Die Führung der katholischen Verbände

In der nichtkatholischen Presse wurde eine Kundgebung der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Deutscher in Berlin verbreitet, in der es heißt:

In wachsenden Massen gehen bei uns Anfragen von Leitern katholischer Vereine, Bünde und Verbände ein in welcher Weise sie sich formal der nationalen Erhebung anschließen könnten. Zur Beantwortung der Frage, und um dem Bedürfnis nach einem Zusammenfluß und nach einer Eingliederung der Verbände in die unter der Führung Adolf Hitlers stehende Volksgemeinschaft Rechnung zu tragen, ist deshalb von uns als Reichsobmann der Regenerungsrat Dr. Eugen Müller in Berlin-Südostfeld, Ost-Bromenadenstraße 11, bestimmt worden. Die Vorsitzenden der katholischen Vereine, Bünde und Verbände werden, soweit sie zur Mitarbeit bereit sind, ersucht, sich unverzüglich an den Reichsobmann zu wenden."

Die zuständigen kirchlichen Stellen teilen zu dieser Kundgebung mit:

Ueber Leitung und Gestaltung der katholischen Organisationen entscheidet die kirchliche Behörde.

Nach den uns gewordenen Informationen ist bei den amtlich-kirchlichen Stellen von einer Umgestaltung der katholischen Organisationen im Sinne der obigen Kundgebung nichts bekannt.

Nach den Zusicherungen der Reichsregierung ist die Selbstständigkeit und Eigenart der katholischen Verbände auch für die Zukunft gesichert.

Die Errichtung der oben erwähnten Stelle ist ohne Fühlungnahme mit den kirchlichen Instanzen erfolgt.

Nach diesen authentischen Mitteilungen der kirchlichen Stellen werden also die Leiter der katholischen Vereine, Bünde und Verbände sich auch in Zukunft nur nach den Weisungen der Bischöfe richten und Einrichtungen der oben genannten Art ablehnen.

Jahresbericht des Bad. Gewerbeaufsichtsamtes und des Bad. Bergamtes für die Jahre 1931 und 1932.

Dieser Tage hat das Badische Gewerbeaufsichtsamte und das Badische Bergamte seinen Bericht für die Jahre 1931 und 1932 an das Ministerium des Innern erstattet und denselben auch einem größeren Kreise interessierter Organisationen und Persönlichkeiten zugehen lassen. Der Jahresbericht, der auch im Badischen Landtag zur Verteilung kam, gibt wie von jeher, einen interessanten Einblick in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse unserer badischen Heimat.

Nach dem Bericht traten in der Berichtszeit durch die Sparmaßnahmen eine Reihe von Personalentparungen ein, die sich nachteilig auswirkten. Die Meisttätigkeit sank erheblich. Auch die diesmalige auf 2 Jahre sich erstreckende Berichtserhaltung mußte in knappster Form erfolgen. Im Jahre 1932 betrug die Gesamtzahl der Beschäftigten 11 550 (1931: 13 203), die Zahl der Meisttätige 1787 (2034). Untersuchungen von Betriebsunfällen wurden 408 (496) vorgenommen. Aus dem Kreise der Arbeitnehmerschaft liefen 99 (174) schriftliche Beschwerden über Mißstände in Gewerbe- und Handelsbetrieben ein. Die Tätigkeit der Gewerbeaufsicht fand noch eine wertvolle Unterstützung durch die Gendarmerie und die Gewerbeinspektion der Städte.

Bei der Berichterstattung über die Arbeitsverhältnisse im allgemeinen wird einleitend bei der Besprechung unserer heutigen Wirtschaftskrise u. a. darauf hingewiesen, daß die Ansicht darüber, ob die Krise nur einen vorübergehenden Charakter hat oder ob sie dauernd sein wird, immer noch geteilt ist. Die erste Ansicht gewinnt aber immer mehr an Boden. Auf Grund von Untersuchungen kommt man, so meint das Gewerbeaufsichtsamte, zu dem Ergebnis, daß von einer Hemmung des technischen Fortschritts und der damit zusammenhängenden Inflationierung eine wesentliche Besserung der Lage nicht zu erzielen ist, und daß allein die Hebung der Kaufkraft breiter Massen nicht ausreicht.

Die Zahlen der Stilllegungsanzeigen betragen im Lande Baden im Jahre 1927: 166, 1928: 279, 1929: 248, 1930: 887, 1931: 497, 1932: 324. Ueber den Wert und die Grenze der Stilllegungsverordnung herrschen immer noch unrichtige Vorstellungen. Die Arbeiter meinen, die Aufsichtsorgane hätten hierin Vorgehen und haben noch kein Gefühl dafür, daß durch eine Stilllegungsverordnung selbst jedes unbillige Verfahren gegenüber den Arbeitern verhindert werden kann.

Die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse waren in den beiden letzten Jahren der Erhaltung von tariflichen Vereinbarungen nicht günstig. Große Gewerbetreibende sind ganz oder teilweise tariflos. In den beiden letzten Jahren wurden in der verschiedensten Form erhebliche Lohnsenkungen vorgenommen. Trotz dieser Tatsachen konnte festgestellt werden, daß die Allgemeinverbindlichkeitsverfahren in den letzten 3 Jahren zugenommen hat. Daraus ist die Schlussfolgerung zu ziehen, daß sich diese Einrichtung im allgemeinen bewährt. An Streiks und Ausperrungen fanden in den letzten zwei Jahren verhältnismäßig wenig statt. Insgesamt wurden 90 Betriebe betroffen; in vier Betrieben wurden Ausperrungen vorgenommen. Etwas über 100 000 Arbeitstage gingen dadurch verloren.

Mit der zunehmenden Verschlechterung der Wirtschaftslage mußte festgestellt werden, daß zwar nicht die Bedeutung aber doch das Gewicht der Betriebsräte abgenommen hat. Die Schwarzarbeit wurde lebhaft besprochen. Es sei aber sehr schwer, mit Bestimmtheit festzustellen, wann Schwarzarbeit vorliegt. Die Not unter den Erwerbslosen erzwang ein radikales Vorgehen gegen die Schwarzarbeit.

Eingehend beschäftigt sich der Jahresbericht mit der Frage der Arbeitszeit und den damit verbundenen Schwierigkeiten. Was durch gesetzgeberische Maßnahmen oder durch behördliche Eingriffe nicht erreicht werden konnte, hat die wirtschaftliche Entwicklung erzwingen. Heute kann man in den meisten badischen Industriezweigen die 40-Stunden-Woche, teilweise noch eine geringere Wochenarbeit, als die normale Arbeitszeit bezeichnen. Trotz der wirtschaftlichen Lage mußte aber immer noch Ueberarbeit behördlich genehmigt werden. Im Jahre 1931 erhielten noch 78 Betriebe und im Jahre 1932 106 die Genehmigung zu vorübergehender Ueberarbeit. Auf dem Gebiete des Lehrlingswesens ist, trotz dem in den letzten Jahren ein erheblicher Rückgang in der

Ein Heiliges Jahr der Deutschen

Von Dr. Theodor Inniger
Kardinal-Erzbischof von Wien

Ein Heiliges Jahr der Deutschen, das seine Krönung im allgemeinen Deutschen Katholikentag in Wien findet, soll das Jahr 1933 sein. Drei große Gedächtnisse haben den Gedanken einer großen Feier des gesamten deutschen Katholizismus nachgerufen: 1433, 1683, 1853. Die Vollendung des Wahrzeichens Wiens, des Stephansdomes, im Jahre 1433, ruft uns eine Zeit ins Gedächtnis, da für das deutsche Volk in vollem Umfange das Wort Wahrheit war: Ein Gott, ein Volk. So ist eine Meinung für Gebet und Wirken im Heiligen Jahr der Deutschen die Wiedervereinigung im Glauben. Der Sieg über die Türken von Wien, der Entsatz Wiens vor der zweiten Türkenbelagerung 1683 führt uns in jene Zeiten, da der unsterbliche katholische Gedanke, dessen Träger Kaiserthum und Papsttum, kraftvoll über den alle Energien anspannenden Islam und die ihm verbündeten eigennütigen europäischen Mächte siegte. Im Gefolge dieses Sieges erblickt das österreichische Deutschtum Selbstenzeitalter und wurde die Höhe süddeutscher Kulturentwicklung erreicht. Dieses Gedächtnis ruft uns auf, mit St. Michael, dem Schutzheiligen Deutschlands, für Glauben und Volkstum unerbittlich zu streiten. Der deutsche Katholikentag in Wien 1853 erweckt in uns die Erinnerung an jene Tage, da der deutsche Katholizismus sich zu einer zielbewußten Bewegung zusammenschloß und unter den österreichischen Deutschen und darüber hinaus die vom hl. Klemens Maria Hofbauer eingeleitete katholische Restauration zu umfassender Auswirkung gelangte. Diese weiterzuführen und für Verinnerlichung und Durchdringung mit katholischem Geist zu arbeiten, mahnt diese Erinnerung. Drei Hochfeste katholischen Lebens stehen also vor uns, erinnern, erheben und rufen auf.

Die lebendigen Zeugnisse, die Denkmäler und Laten unserer Vorfahren, ihre ruhmreiche Geschichte und ihr nimmermüder Geist, ihre Glaubensstärke und Volkskraft sollen uns katholischen deutschen Menschen dieser Zeit Vorbild und Mahner sein. Dieser Ehrentag des katholischen Österreich, dieses Fest des katholischen Deutschland, der 12. September 1933, ist aber keineswegs eine bloß rückblickende Feier, ein berausches Jubiläum. Das wäre zu wenig. Die deutschen Katholiken aller Stämme und aller Staaten sind eingeladen zu einer Tagung, die aus der gewaltigen Vergangenheit Schlüsse für die Gegenwart, die zu meistern uns überantwortet ist, ziehen will und muß, die der Befinnung, Wegbereitung, Verinnerlichung und Vertiefung dienen will. Das erste und höchste Ziel unserer Veranstaltung ist die Ehre Gottes. Wie aber könnten wir drei so große Gedächtnisse des deut-

lichen Katholizismus würdiger feiern als durch Abhaltung eines Allgemeinen deutschen Katholikentages, der die Aufgaben der deutschen Katholikentage, der die Aufgaben der deutschen Katholiken ihrem Volk und dem christlichen Mitteleuropa gegenüber klar und zielbewußt herausarbeitet und alle Verantwortung daraus bewußt und freudig auf sich nimmt. Selten noch war eine Zusammenarbeit aller Katholiken deutscher Zunge so sehr geboten wie in unseren Tagen. Zu welcher wunderbaren Symphonie das Zusammenwirken des mehr als 1700-jährigen ungebrochenen Katholizismus an Donau und Rhein, des bewußten nord- und ostdeutschen Diasporakatholizismus und der deutschen Katholiken in der Zerstreung des europäischen Erdostens und der ganzen Welt führen kann, das wird diese Tagung offenbaren. Wien, die Stadt, die in den letzten Jahren so viele indifferente und glaubensfeindliche Veranstaltungen gesehen hat, Wien muß mit dem Allgemeinen Deutschen Katholikentag beweisen, daß es zutiefst immer noch eine fernkatholische Stadt ist, erfüllt von starkem religiösen Leben, beherrscht von mutigem, katholischem Willen.

Ihr lieben katholischen Brüder, wo immer ihr seid, im Deutschen Reich und Oesterreich, in Luxemburg und Danzig, als Volksgruppen in vielen Staaten Europas und der Ueberssee, Euch alle läßt das katholische Wien zum Allgemeinen deutschen Katholikentag, der vom 7. bis 12. September 1933 in Wien stattfindet, herzlich ein. Eine echt katholische Veranstaltung, deutsche Katholiken, muß der Katholikentag werden, von innen heraus gestaltet und gefeiert, würdig vorbereitet, von Liebe und Glaubensfeier getragen durch entschlossenen Willen fruchtbar.

Als unsere Gäste wollen wir bei der großen offiziellen Erinnerungsfeier Abordnungen aller jener Völker begrüßen, die mit dem kaiserlich-deutschen Heer vor Wien kämpften, Polen, Litauern und Ukrainer, deren Befreiung damals eingeleitet wurde, Kroaten und Magyaren. Fruchtbarer Anfeuerung und Belehrung soll das religiöse Leben und Streben des deutschen Volkes durch den Allgemeinen deutschen Katholikentag erfahren. Vor allem erwarten wir auch eine recht herzliche Begegnung der Jugend aller Völker. Gebet und Anspannung aller Kräfte und vor allem Gottes Segen mögen diese Feier zu dem werden lassen, was wir alle wünschen und hoffen: eine mitreißende Bezeugung katholischen Glaubens und eine kraftvolle Aneiferung zu katholischem Leben.

Zahl der Volksschulabgänger zu verzeichnen war, kein Lehrlingsmangel eingetreten. Dies ist ein Beweis dafür, wie sehr die Lehrlingsmangel in Industrie und Handwerk durch die ungenügende Wirtschaftslage beeinflusst war.

Die Bestimmungen über die Sonntagsruhe gaben in gewerblichen Betrieben nur wenig Anlaß zu Beanstandungen. In den beiden Berichtsjahren wurden in 55 Fällen Strafen ausgesprochen. Genehmigung für Sonntagsarbeit wurde im Jahre 1931 für 605 und 1932 für 439 Sonntagsarbeitstage erteilt.

Handelsbetriebe wurden im Jahre 1931 2337 und im Jahre 1932 2164 bestraft. Die Kurzarbeit hat auch auf die Angestellten übergegriffen. Angestelltenbetriebsräte waren meist nur in Großbetrieben anzutreffen. In einer Reihe von Fällen mußte die Gewerbeaufsicht die große Zahl der Lehrlinge in Handelsbetrieben beanstanden. Die Sonntagsruhe sei für Arbeitgeber und für Arbeitnehmer eine wertvolle Errungenschaft. Auch die Bevölkerung hat sich ziemlich gut mit ihr abgefunden und sich, mit Ausnahme von einigen bäuerlichen Gegenden, darauf eingestellt, ihre Einkäufe werktags zu besorgen. In der Zahl der Verkaufssonntage vor Weihnachten sind in letzter Zeit Erhöhungen durch die Bezirksräte bewilligt worden. Die Ladenstilllegungen werden in den größeren Städten beachtet. In den ländlichen Bezirken konnten sich dagegen Kaufleute immer noch nicht dazu verstehen, ihre Geschäfte rechtzeitig zu schließen. Das ist nach unserer Auffassung, besonders in Sommerzeiten, leicht zu verstehen.

Die Gesamtzahl der gewerblichen Unfälle in der Industrie, in Handel und Handwerk, mit Ausnahme der Landwirtschaft und den unter die Aufsicht der Bergbehörde fallenden Betrieben, betrug im Jahre 1932 15 397, darunter 64 tödliche Unfälle. Gegenüber dem Jahre 1930 sind die Unfallzahlen des Jahres 1931 um rund 32 Prozent und die des Jahres 1932 um 33 Prozent zurückgegangen. Trotz dieser Rückgänge sind die Opfer auf dem Schlachtfelde der Arbeit immer noch sehr hoch. Im Jahre 1930 wurden 300, im Jahre 1931 165 und im Jahre 1932 170 gewerbliche Berufserkrankungen gemeldet.

Leohaus München betr.

entnehmen wir aus einer längeren Darlegung im Verbandsorgan „Der Arbeiter“ über die so behauerliche Entwicklung der Dinge im Leohaus folgendes:

„Die Prüfung der Geschäftsführung gab jahrelang zu Beanstandungen keinen Anlaß.

Nach dem Größtwerden des Leofilms trauten sich die Herren auch an das äußerst riskante Geschäft der Filmherstellung heran. Und damit beginnt das Verhängnis.

Herr Dr. G. Ernst entnahm als Direktor der Hauptstelle und als Vorstand auch der Sparbank dieser immer größere Summen und steckte sie in die Produktion von Filmen und den Aufbau eines internationalen katholischen Leofilms, der ihm wohl als ein ausichtsreiches Geschäft erschien. Wohl rentierten sich einzelne Filme sehr gut, aber wieder andere fügten der Gesellschaft erhebliche Verluste zu und vor allem die Expansion durch Gründungen von Filialen, selbständigen

Stiftung für die Opfer der Arbeit

Einzahlungen an Reichskreditgesellschaft A.-G., Berlin W 8, Behrenstraße 21-22, sowie auf deren Reichsbankgironkonto und deren Postfachkonto Berlin 120, unter Angabe der Kontobezeichnung „Erlöse für Opfer der Arbeit“.

Unternehmensformen, mit Hilfe deren man offenbar das Verleihgeschäft rentabler machen wollte, kostete erhebliche Mittel. Der Ausbau dieser Unternehmen kam überdies noch in die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse herein und so war die Folge von all dem, daß heute ein sehr erheblicher Teil der Spareinlagen im Film investiert ist, wo sie zum Teil wieder herausgeholt werden können, wenn dem Filmunternehmen die Weiterexistenz möglich ist, zum anderen Teil aber nach Lage der Dinge als verloren angesehen werden müssen.

Weitere Gelder wurden verwirktlicht. J. B. wurde auf Betreiben von Hgr. C. Walterbach aus einer Bürgschaft ein Darlehen von 200 000 Mk. von der Hauptstelle in das „Café Platz“ gesteckt, das, ohne jede Sicherheit gegeben, heute verloren ist. Die Geldbedürfnisse und kurzfristigen Wechselverpflichtungen stiegen zuletzt so, daß den Herren Dr. Ernst und Hgr. Walterbach die Sache offenbar über den Kopf wuchs. In dem Druck der Verpflichtungen nahmen sie nicht nur alle in der Hauptstelle und in ihren Betrieben verfügbaren flüssigen Mittel zur Bezahlung her, sie suchten den Zusammenbruch auch durch Wechselverpflichtungen abzuwenden, die sie nicht einlösen konnten. Ueber die Art und den Umfang dieser Aktionen ist heute die Prüfung noch nicht abgeschlossen. Volle Klarheit wird wohl erst die gerichtliche Untersuchung bringen können, die ja durch die Inhaftnahme bereits eingeleitet ist.

Die Durchleuchtung der Verhältnisse wurde erst wirklich ermöglicht durch die von amtlich kirchlicher Seite vor wenigen Wochen erzwungene Revision und den Rücktritt von Dr. Ernst und Walterbach. An Stelle des bisherigen Geschäftsführers trat auf Wunsch des Ordinariates der Vertreter der Süddeutschen Kreuzhand-Gesellschaft A.-G., Herr Direktor Vieh, welcher zur Zeit bemüht ist, die Verhältnisse zu klären und einen möglichst erträglichen Ausgang für die Gläubiger herbeizuführen.

Es werden sodann weitere Mitteilungen über die in die Wege geleitete Hilfsaktion gemacht. Zum vorläufigen Verbandspräsidenten wurde Herr Stadtpfarrer Otto Breiter in München ernannt. Ein „Kuratorium zur Hilfsaktion E. B.“ das aus vier Geistlichen (S. S. Domkapitular Neubäusler, Landessekretär Katterer, Vater Rupert Mayer, Stadtpfarrer Otto Breiter) und vier Laien (Dr. Schögl, M. d. L., Rechtsanwält Dr. J. Müller, Justizrat Dr. J. Wasmuth und Regierungsrat Dr. Graf, M. d. L.) besteht, bemüht sich das Hilfswort großzügig zu organisieren.

Zur Lage des Verbandes erklärt die Zeitung:

„Nach sachlicher Prüfung der Lage durch die Verbandsleitung und einer eingehenden Beratung mit den S. S. Diözesanpräses können wir mit gutem Gewissen erklären, daß der Organisationsaufbau der Verbände und ebenso die Leistungsverpflichtungen den Mitgliedern gegenüber ohne Schwächung aufrecht erhalten werden könne, wenn in der bisherigen Erfüllung der satzungsmäßigen Pflichtbeiträge seitens der Vereine keine Unterbrechung eintritt.“

Anzeigen-Kelime ist wichtig und sollte nie verschoben werden.

Früher Nah und Fern

Vorarbeiten

für die badischen Meliorationen

Karlsruhe, 20. Mai. Die Pressestelle beim Staatsministerium teilt mit: Am 18. Mai 1933 fand die erste Sitzung der neuerrichteten Kommission für Meliorationsfragen statt. Den Vorsitz übernahm Ministerialreferent Voelkel vom Finanz- und Wirtschaftsministerium. Man besprach die große Bedeutung der Meliorationen für die Landwirtschaft, für die Arbeitsbeschaffung und insbesondere für den kommenden Arbeitsdienst. Es wurde eine überblicksartige Sichtung großer Entwürfe vorgenommen und deren Einschaltung in die Absichten des künftigen Arbeitsdienstes erörtert. Großer Wert wurde auf reibungslose Zusammenarbeit der in Betracht kommenden Stellen gelegt, um einen größeren Erfolg der Arbeit, als er in der rückliegenden Zeit zu verzeichnen war, zu gewährleisten. Auch die für Baden bedeutungsvolle Frage der Feldbereinigung wird im Programm der Meliorationen entsprechende Berücksichtigung finden. Die eingehende Durchführung der Entwürfe der Meliorationen wird die nächste Aufgabe der Kommission sein.

Unterrombach, 21. Mai. Am heutigen Tage kann August Wächter I seinen 60. Geburtstag feiern. Dem schon jahrzehnte langen, treuen Abonnenten unsere Blattes, die herzlichsten Glückwünsche.

Panzerlocken über dem ganzen Land:

Frankreich heute eine einzige Festung

Grenzschutz mit künstlichen Sümpfen - Deutsche Städte unter französischem Geschützfeuer
Phantastische Summen für die Forts

Amertung der Redaktion: Der nachfolgende Artikel hat durch die jüngsten Genfer Debatten und die Reichstagslerrede erhöhte Bedeutung und Aktualität erhalten.

Als vor einiger Zeit Einzelheiten über die gewaltige französische Sperrforts, über die unterirdischen Gänge, die riesigen Kasernenanlagen unter der Erde, über den Wall der Betonunter am linken Rheinufer bekannt wurden, horchte die Welt auf. Man sprach von einer modernen „Chinesischen Mauer“, man erklärte Frankreich von berufener Seite aus — und nicht von deutscher — für unangreifbar von Osten her. Niemand aber weiß, am allerwenigsten die deutsche Öffentlichkeit, bis zu welcher unvorstellbaren Höhe Frankreich die Befestigung seines Landes vorgetrieben hat. Niemand weiß, daß

Frankreich, praktisch gesehen, heute eine einzige Festung ist.

Mit einem ungeheuren Aufwand hat sich Frankreich eine Panzerkuppel über seinem gesamten Boden geschaffen, die nach dem augenblicklichen Stand der Technik als absolut unüberwindlich bezeichnet werden muß. Durch ganz Frankreich zieht sich dichtes Gespinnst von Festungslinien, Verteidigungswerken, Sperrforts und den sehr wirkungsvollen, in kurzen Abständen von einander in die Erde gelassenen Betonunter.

Ein sehr bekannter englischer Stratege, hat kürzlich die Frage aufgeworfen: „Ist das alles noch verteidigungsfähig?“

Er hat die Frage nicht beantwortet. Es ist auch überflüssig, wer sich die Dinge klar vor Augen hält, dem drängt sich die Antwort von allein auf.

Deutsches Land liegt heute von vornherein unter dem Feuer der französischen Geschütze. Bei Rembs, Neu-Weisach und Rheinau haben sich die Franzosen aus unzähligen Sperrforts, gepanzerten Artilleriestellungen und Panzerforten Sperrgruppen geschaffen, die mit ihren weitreichenden Geschützen das oberbadische Land bis in den Schwarzwald hinein unter Trommelfeuer halten können. Strahburg ist zwar noch schwer befestigt, wurde aber zu einer Festung zweiter Ordnung herabgesetzt, und zwar aus Gründen moderner Feuerkraft. Dafür sind zwischen Strahburg und Lauterburg fünf Sperrgruppen entstanden, die mit der Zahl ihrer Geschütze bei der Reichweite dieser Langrohr- und Schiffsbatterien die deutschen Städte Albern, Baden-Baden, Rastatt und Karlsruhe in Grund und Boden schießen können.

In den Vogesen, selbstverständlich auf den östlichen Abhängen, dehnt sich die Sperrgruppe Belfort aus. Daran schließen sich an die Sperrgruppen Hochwald, Forbach, Wisch, Hadenberg und Diebenhöfen.

Die drei letzteren bestehen aus unzähligen kleinen Panzerforten mit Schnellfeuergeschützen und Maschinengewehrkreuzern. Die Gruppen Hochwald und Wisch wieder tragen fast ausschließlich schwere Geschütze, und darunter einige Langrohrbatterien, die — allerdings spricht man nur gerüchelt davon —

Unglücksfälle im Land

Waldshut, 19. Mai. Einem Mechaniker in der hiesigen Möbelfabrik Stoll flog während der Arbeit ein Eisenstück an den Kopf. Der Arbeiter erlitt schwere Verletzungen und mußte ins Krankenhaus verbracht werden.

Mtenschwand, 19. Mai. Beim Holzsägen wurde ein Scheit von der Kreissäge erfasst und dem Landwirt Emil Wölke an den Kopf geschleudert. Wölke erlitt eine Gehirnerkütterung.

Vörrach, 19. Mai. Ein hiesiger Schneidermeister stürzte bei dem Versuch, ein Kellerfenster zu öffnen, von einer morschen Leiter ab und brach das Genick. Er war sofort tot.

Dangstetten, Amt Waldshut, 19. Mai. Beim Santieren mit einer Zimmerlinde ging plötzlich ein Schuß los und traf eine 34 Jahre alte Ehefrau. Die Kugel prallte am Wadenknochen ab und blieb unter dem Auge hängen, ohne das Auge zu verletzen.

az Wehr, 20. Mai. (Aus dem Fenster gestürzt.) In der Nacht zum Donnerstag stürzte hier im Halbschlafzustand ein junger Mann aus dem Fenster in den Garten. Er wurde von Angehörigen bewußtlos aufgefunden und ins Krankenhaus verbracht. Die Verletzungen scheinen trotz des Sturzes nicht ernsterer Natur zu sein.

Völlig Unbeteiligter als Einbrecher erschossen

blid Vörrach, 20. Mai. Durch die unglückliche Verletzung verschiedener Umstände ist in der Nacht zum Samstag im Rosenfeldpark hier der 31 Jahre alte Uhrmacher H. Kirchner von einem Kriminalbeamten durch einen Schuß getötet worden. Von behördlicher Seite wird uns hierzu folgendes mitgeteilt: Im Zusammenhang mit in der letzten Zeit in Vörrach verübten Einbruchsdiebstählen stellten sich in der Nacht zum Samstag zwei Kriminalbeamte in eine dunkle Mauernische des genannten Parks, weil Nachbarsleute beobachtet hatten, daß hier zwei Männer, wenn sie sich verabschiedet hätten, Unterchlupf suchten. Kurz vor Mitternacht sahen die Beamten durch das Parktor zwei Männer kommen, in denen sie die Einbrecher vermuteten. Die beiden Männer selbst hielten die Beamten für Einbrecher, stürzten sich auf sie los und in dem nun entstehenden Handgemenge gab einer der Kriminalbeamten kurz hintereinander zwei Schüsse ab. Der zweite traf den lebigen Uhrmacher Kirchner, der trotz sofort vorgenommener Operation alsbald starb. Kirchner wohnte in einem in der Nähe des Parks gelegenen Häuschen und wollte sich mit seinem aus Leipzig zu Besuch weilenden 26 Jahre alten Freund nach Hause begeben.

Doppeltes Unglück

az Lehen, bei Freiburg i. Br., 20. Mai. Der hiesige Pfarrverweser Leonhard Schmitt stürzte mit seinem Motorrad in der Vorlingstraße in Freiburg so schwer, daß er erhebliche Verletzungen im Gesicht davontrug und in bewußtlosem Zustand in die Klinik verbracht werden mußte. Während der Verlegung ins Krankenhaus verbrachte wurde, kam die Nachricht, daß sein Vater in Gallmadsweil, Amt Stodach, gestorben sei.

Ein Jahr Gefängnis

für den Freiburger Patronenvergifter Mayer

az Freiburg i. Br., 20. Mai. Von der Kleinen Strafkammer wurde in der Berufsungsverhandlung der in einem Schnellgerichtsverfahren am 25. März 1933 zu sechs Monaten zwei Wochen verurteilte Siegfried Mayer aus Freiburg zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Mayer hatte befallig vor einiger Zeit einem Nachbarn durch verkaufte Fischfleisch vergiftete Patronen gezeigt, mit denen er jemand „töten“ wollte. Die Sache kam zur Anzeige und Mayer wurde wegen unerlaubten und nicht angemeldeten Waffenbesitzes zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Es wurde dabei die gemeine Gefinnung und Absicht des Mayer berücksichtigt. Da Mayer sich vor Gericht sehr aufrichtig und ungehörlich benahm, wurde ihm die Unteruchungshaft nicht angerechnet. Er wurde sogar während der Beratungszeit des Gerichts wegen Radaurebens abgefragt.

blid Neustadt i. Schm., 20. Mai. (Bürgermeisterwahl.) Der Bürgerausschuß wählte am Freitagabend mit den Stimmen der Sozialdemokraten und des Zentrums den bisherigen kommissarischen Bürgermeister Blasius Mühlle einstimmig zum Gemeindeoberhaupt. Bürgermeister Mühlle, der der NSDAP angehört, hat sich während seiner kurzen kommissarischen Tätigkeit an der Spitze der Gemeinde als umfichtiger und gerechter Sachwalter gezeigt und sich bei allen Parteien aufrichtige Sympathien erworben.

Schweres Autounglück

Ein Loter, drei Verletzte.

blid Neuweg (Elsas), 20. Mai. Am Mittwoch nachmittag geriet das Auto des Pfälzermeisters August König aus Neuweg infolge raschen Bremsens ins Schleiern und fuhr mit voller Wucht gegen einen Baum, wodurch sich der Wagen überschlug und die Insassen unter sich begrub. Von den fünf Insassen wurde der Sohn des König sofort getötet. Drei weitere Insassen und der Wagenführer erlitten schwere Verletzungen.

Schlimme Folgen des Genusses von Sauerampfer

Zwei Todesopfer.

az Sechtshausen (O. Elmwangen), 20. Mai. Letzte Woche erkrankten hier zwei Mädchen des J. Mele plötzlich ohne erkennliche Ursache. Eine Verschlimmerung des Zustandes des jüngeren, 12 Jahre alten Mädchens ließ ärztliche Bemühungen für geraten erscheinen, wobei auch eine Vergiftung und zwar, wie die Erkrankten selbst zugeben, durch den Genuß von Sauerampfer, festgestellt wurde. Trotz Auspumpens des Magens und sonstiger ärztlicher Hilfe starb das jüngere der Mädchen, nachdem es auch noch geraume Zeit vorher die Sehkraft verloren hatte. Gestern nacht ist nun auch die ältere, 14 Jahre alte Erkrankte, die man anfänglich noch zu retten hoffte, ebenfalls nach Verlust des Augenlichts an den Folgen der Vergiftung gestorben.



Betonfort mit Panzerkuppel. Schießscharten durch Eisenguss verdeckt.



Betonfort mit Schußrichtung auf eine Schiffbrücke.

Unterhaltungsbeilage

Ueber den Baum

Die alte Mutter Steiner war etwas merkwürdig geworden. Seit ihr jüngster Sohn im Krieg gefallen war, zog sie sich ganz zurück und überließ die Sorge für das kleine bäuerliche Anwesen der Tochter, die, herb gemoten durch die in den Kriegsjahren vertraute Jugend und den Verfall des Jugendfreundes, der eine andere genommen hatte, still und mit zäher Ausdauer die Arbeit in Haus und Hof verrichtete, unterstützt von einem alten Knecht, der im Tagelohn das kleine Feld bearbeitete. An Mutter Steiner gingen die Strömungen der Zeit vorüber, ohne ein Echo zu wecken. Die beiden Frauen wünschten in ihrer Bedürfnislosigkeit kein anderes Leben, als ihre kleine Randwirtschaft es ihnen bot, und der Alltag spannte ihr stilles Dasein in seine grauen Netze.

Nur zwei Dinge waren es, die Mutter Steiners Gedankenwelt beschäftigten, das war die Sorge um ein paar Quadratmeter großen Hausgarten und ihr Mißfallen an dem jungen Sohn des Nachbarn, der zwölfjährig, unkümmert, sorglos sein Leben schaute und durch sein lautes Singen und Lachen, zuweilen auch durch einen Schabernack, die Stille um Mutter Steiner aufbrach. Die Abneigung gegen den blonden, gewedeten Jungen mochte wohl wachsen aus einem im Unterbewußtsein schlummernden Groll auf das Schicksal, das ihr den Jungen genommen hatte und den andern gesund und fröhlich heranwachsen ließ. Mit dem Garten der alten Bäuerin hatte es eine Bewandnis: Als man die lange Hinterlassenschaft des verstorbenen Sohnes der Mutter in das fernste Eipfeld fand, fand diese in einer Ecke des schmalen Holzstoffs eine Handvoll harter, brauner Bohnen. Wie sie dorthin gekommen, welchem Zweck sie dienen sollten, ob sie zu einer Rotation des Bodens gehört hatten — darüber gab der verstummte Mund keine Auskunft mehr. Mutter Steiner hielt die letzten Sachen ihres Jünglings in Ehren, legte die abgegriffene Brieftasche, die Nadeln, den verschabten Rod in die alte Eichentruhe zu ihrem Wollschaf und der Postille und verwahrte die Bohnen sorgfältig in der Kade, bis ihr im Frühjahr plötzlich der Gedanke kam, die Bohnen zu pflanzen. Bald umrankten die grünen Triebe den Baum, wuchsen und blühten rot und weiß, und in Mutter Steiner erwuchs langsam eine stille, alles überflutende Freude: Die Bohnen, die ihr Sohn noch in der Hand gehalten hatte, waren zum Leben erwacht, umblühten wie ein Gruß des Toten das Elternhaus und ließen für das Mutterherz noch einen späten Schimmer wehmütigen Glückes aus den Scherben seines Lebens erblicken. Die Blüten stellten die alte Frau im Sommer in schmucklosem Glas auf den Tisch, brachte auch wohl einmal ein paar auf das Grab ihres noch Regendes verstorbenen Mannes. Einige Blüten aber

ließ sie vorzüglich stehen und austreiben und sammelte im Herbst die braunen Bohnen, um sie im Frühjahr wieder neu zu pflanzen, so der Kette der Erinnerung jedes Jahr ein lebendes Glied einfügend.

Eines Tages im Herbst stand die alte Bäuerin vor ihrem Blumenbeet und schaute zum Baum hinüber, daran die letzten roten Blütenblätter verweht waren und schon dürrer Schoten die reifen Bohnen bargen. Da geschah plötzlich das Unfassbare: Im Rebengarten strich, ein Viehdieh pfeifend, der kleine Josef am Baum entlang, griff hindurch und riß eine Handvoll reifer Bohnen ab. Mutter Steiner erstarrte: Solch ein Unthun, so ein ungueter, sie mit Absicht so zu tranken! Vor Aufregung versagte ihr die Stimme, und der kleine, gedankenlose Missetäter war schon längst im Hause verschwunden, als sie ihrer Schwäche Herr wurde und böse Worte, die gar nicht zu ihrer sonstigen Art paßten, über den Baum hinüberrief. Wohl waren noch genug Bohnen zur Aussaat im nächsten Frühjahr übrig geblieben, aber auch damit hatte die alte Frau kein Glück: Ein später Frost hatte die jungen, handhohen Pflänzchen vernichtet; schwarz und erhorbten hingen die Blättchen herab. Mutter Steiner wurde ganz still. Die winzige Freude, die ihre armengeordneten Tage bargen, war dahin, den Erinnerungen war das Leben genommen, nun war sie in Wahrheit eine arme Frau.

Der blonde Josef hatte vom Garten aus gesehen, wie Mutter Steiner so trüblich vor den erfrorbenen Pflänzchen stand. Das waren ja wohl die Bohnen, die noch von dem Sohn stammten, der Vater hatte einmal etwas davon erzählt, und nun weinte die alte Frau gar um die eingegangenen Pflänzchen. Da konnte man doch einfach neue pflanzen, wenn der Frost vorüber war, das war doch nicht so schlimm? Oder doch? Das waren ja darnicht mehr die

gleichen, die noch an den Sohn erinnerten, dann konnte die alte Frau ja nie wieder — oh, da stieg hinter dem blonden Haarschopf plötzlich ein Gedanke auf, wurde zur Kat. Josef stürzte ins Haus, riß seine Schublade auf, kramte aufgeregt zwischen Knitteln, trockenen Kastanien, alten Bildchen — und da — ja da lagen wirklich noch die Bohnen, die er damals gedankenlos abgerissen hatte! Mein Gott — Josef atmete tief auf — welch ein Glück, daß sie noch da waren! Und an einem warmen Frühlingsabend langte eine kleine, braune Hand durch die Ratten des Baums und legte vierzehn harte, braune Bohnen in die lockere Erde des Nachbargartens. Wenn nun auch Mutter Steiner nie mehr am Baum stand, um nach ihren Bohnen zu schauen, so schlich sich doch jetzt um so öfter der kleine Knabe von der anderen Seite hinzu und gewahrte voll Freude, wie sich die Keimblätter hoben, wie sie langsam die Schößlinge streckten und ein grüner Schein den grauen Baum umwoh.

Und dann standen eines Tages zwei an dem Holzbaum, Mutter Steiner diesseits, Josef jenseits, und beide sahen auf das wachsende Gerant. Josef blickte verflohen aber doch neugierig, wie die Frau wohl sein Wert aufnehmen möchte. Die hielt den Kopf gesenkt. „Josef“, sie schaute ihm plötzlich ganz gerade in die Augen. „Josef, weißt du etwas davon? Meine waren ja erfrorren. Hast du vielleicht andere —?“ „Ach“, Josefs Stimme legte einen Herzschlag lang aus — merkwürdig, daß es ihm fast zum Weinen war — „ich hab' bloß die Bohnen, die ich mal abgerissen hab', gepflanzt, weil sie doch von Ihrem Sohn waren, und nun sollte das alles zu Ende sein, mit dem Erinnern und so, und Sie sehen so traurig aus.“ Da fielen sie doch, die zurückgedrängten Tränen, ungewiß, ob aus den alten oder jungen Augen, fielen auf zwei Hände, die sich durch den Baum hindurch fest umspannt hielten, eine alte, gelbliche Greisenhand und eine derbe, braune Jungenfaust, und dazwischen wiegen sich, lebendes Wunder aus Gottes Hand, grüne, Bohnentranken fröhlich im Frühlingswind!

Josefa Fuhrmann-Bowitz.

Ein Prälat verliert seinen Titel

Von Hans W. Becker

Das ist in einer süddeutschen Universitätsstadt geschehen, und niemand war froher darüber, als der Herr Prälat selbst. Aber, das muß ich der Reihe nach erzählen.

Im Karmeliterkloster, einer sehr alten und reputirlichen Weinkloster mit Bäckerei, wie man sie nur in Bayern kennt, trafen sich jeden Donnerstagabend vier Herren, davon einer geistlichen Standes war. Die andern waren ebenso ehrsame Bürger. Der eine ein Kunstschmiedemeister, der zweite ein Holzbildschnitzer und der dritte ein Volkshilfschlichter, das will sagen ein Lehrer.

Sie kamen in dörflicher Linie, um sich von den Zeitläuften zu unterhalten und nebenbei auch Karten zu spielen. Die Kathi, das mit allen weiblichen Tugenden mit Einschluß der Keugier behaftete Fräulein des Hauses, kannte ihre Gäste und ihre Wünsche. Und die Gäste nahmen es ihr nicht übel, daß sie mit den Jahren ein wenig langsam war im Reden wenn auch nicht im Denken.

Die vier Herren erfreuten sich ihrer besonderen Zuneigung. Da der geistliche Herr, trotz seiner verhältnismäßigen Jugend schon eine sehr geachtete Stellung als Leiter eines großen Verbandes hatte, und da seine Predigten am Orte berühmt waren, konnte es nicht fehlen, daß er wegen einer gewissen zur Schau getragenen Würde von seinen Freunden den Titel „Prälat“ erhielt, eine Auszeichnung, der jegliche Bestätigung von Rom fehlte.

Die Kathi hatte aber diese vertrauliche Anrede aufgeknüpft und so bald unser geistliche Herr im Lokal ersah, schrie sie schon mit kräftiger Stimme ihm entgegen: „Grüß Gott, Herr Prälat! Bitt schön, Herr Prälat, nehmen Sie Platz! Die andern Herren kommen noch!“ ... oder was sie sonst noch zu reden hatte.

Den andern Gästen war die Anrede, angesichts der Jugendlichkeit des Titelträgers, schon aufgefallen, und sie hatten nicht ohne Erstaunen die Kathi um Rat gefragt. Die aber glaubte an ihren Prälaten, trotz seinem jungen und frischen Gesicht.

Dem geistlichen Herrn war aber die Titelannahme gar nicht recht, und er beklagte sich bitter bei seinen Freunden: „Stellt euch

vor, der Bischof kommt hier herein und die Kathi empfängt ihn mit den Worten: „Bischöfliche Gnaden, bitt schön, nehmen Sie Platz. Da drüben bei unserm Herrn Prälaten!“

Wenn auch die Aussicht auf einen bischöflichen Besuch im Karmeliterkloster recht gering war, sahen doch auch die Freunde ein, daß der Kathi die Anrede ehestens abgewöhnt werden mußte. Aber wie? In Anbetracht ihres Alters und des damit verbundenen Starbusses war das nicht leicht. Aber der Volkshilfschlichter wachte Rat. Er wettete, daß am nächsten Abend der geistliche Herr nicht mehr mit Prälat, sondern mit einem ihm zukommenden Titel begrüßt werden würde. Und das geschah so.

Zu einer ungewöhnlich frühen Zeit stellte sich am folgenden Donnerstag der Lehrer mit einem großen Blumenstrauß bewaffnet im Karmeliterkloster ein. Die Kathi hatte ihn kaum erblickt, als sie auch schon auf ihn zuschrie: „Ja, grüß Gott, Herr Lehrer! Ja, was habens denn da, an Blumenstrauß? Ja, für wen denn?“

Aber der Herr Lehrer hüllte sich in Schweigen und verlangte nur einen Krug für seine Blumen. Ehe er sich's verah, hatte die Kathi, stink wie ein Biesel, den Krug mit Wasser angeschleppt. Und lag ihm wieder in den Ohren: „Ja, hat denn einer von die Herren Geburtstag? Sagens doch, ich möcht doch auch gratulieren. Bitt schön, so redns doch a Wortel!“ Schließlich ließ sich der Herr Lehrer erweichen und sagte: „Kathi, kannst du Schweigen?“

Statt jeder Antwort verdröhte sie nur die Augen und legte die Hand betauernd aufs Herz.

Also, poß auf: Unser Prälat ist Generalsekretär worn. Du kannst ihm gratulieren, aber machs nit so auffällig.“

Es dauerte nicht lange, da wartete das ganze Lokal gespannt auf das Erscheinen des geistlichen Herrn, der jetzt nicht mehr Prälat, sondern Generalsekretär war. Und als er in der Tür erschien, da schrie ihm die Kathi und mit ihr ein Chor der Anbäuerigen zu: „Grüß Gott, Herr Generalsekretär! Wir gratulieren!“

So war aus einem falschen Prälaten ein echter Generalsekretär geworden.

Helga wird begrüßt!

Von Erich Degenkolb

Helga geht ins Büro. Morgen für Morgen den gleichen Weg. Und es sind immer dieselben Menschen, die diesen Weg laufen. Helga glaubt, sie alle zu kennen. Nur ab und zu taucht ein neues Gesicht auf. Aber das ist selten und belanglos. Dieser jahrelange Weg ist so gleichförmig geworden, daß ihn Helga im Halbschlaf gehen könnte. Dieser Weg ist für sie tot!

Aber eines Morgens wird dieser Weg lebendig. Ein Herr geht an Helga vorbei und lästet seinen Out. Er grüßt sehr freundlich. So, wie man einen recht lieben Bekannten im Vorübergehen grüßt.

Helga kennt diesen Mann nicht. Aber sie dankt natürlich! Das erfordert der Anstand. Und dann schaut sie ein paar Male zurück. Aber der Mann läuft weiter. Helga ist rot geworden und weiß nicht warum. Sie weiß auch nicht, warum man sie begrüßt hat. Sie weiß nur, daß an der Straße wieder Häuser stehen, die sie sonst nicht mehr gesehen hat, daß sich hier ein Garten vor dem Hause breitet, daß da drüben ein Schornstein raucht, daß dort unten eine Gartenmauer eingefallen ist und daß das Häuschen dahinter eigentlich wie ein verwunschenes Schloß aussieht. Die ganze Dede ihres Geschäftsweges ist wie fortgewischt.

Also — ein Mann hat sie begrüßt! Seit Jahren das einzige Lebenszeichen, das dieser Weg von sich gegeben hat! Am nächsten Morgen läuft sie mit ganz offenen Augen ihren Weg. Von weitem schon gewahrt sie einen Mann, der so aussehen könnte wie jener, der sie gestern grüßte. Er kommt näher. Ganz nahe. Da — er zieht wieder seinen Hut ab! Helga grüßt zurück. Sie hat Herz klopfen.

Der dritte Morgen! Helga hat schon vorher Herz klopfen. Ob der Mann heute wieder grüßt? Ob es nicht vielleicht doch eine Verwechslung ist? Es muß ein Irrtum vorliegen! Der Mann kommt näher. Ganz nahe. Er grüßt wieder! Eigentlich hat ja Helga auch ein Recht darauf, begrüßt zu werden! Ist sie nicht jung und hübsch und tüchtig?

Am vierten Morgen ist es für Helga eine Selbstverständlichkeit, daß ihr der fremde Herr seinen Gruß erwidert. Sie lächelt sogar ein wenig beim Gegengruß! Und sie lächelt immer wieder, jeden Morgen, wenn sie einander vorbeiziehen. Herrlich! Wie in einem Roman — denkt Helga: Er grüßt — und ich lenne ihn gar nicht!

Es sind viele Morgen vergangen seit dem einen, da „Harry“ — so hat sie ihn im stillen getauft — da „Harry“ sie zum ersten Male grüßte. „Harry“ ist ein hübscher Mann, ein sehr freund-

licher Herr! „Harry“ ist der Typ! Und Harry grüßt jedesmal, wenn er an Helga vorbeizieht. Und sie gehen jetzt schon ganz dicht aneinander vorbei! Manchmal streift er sie sogar am Arm. Und sie lächeln sich immer an, wenn sie „Guten Morgen“ zueinander sagen. Das ist wie ein Märchen, wie so ein wirkliches Märchen, das gar kein Märchen ist, sondern eine reizvolle, süße Wirklichkeit!

Aber Helga möchte zu gern wissen, wer „Harry“ ist! Er könnte doch ruhig mal ein Wort mehr zu ihr sagen!

Am einem Morgen geht Helga ganz, ganz langsam. Und sie lächelt schon, noch ehe „Harry“ auf Genußnähe herangelommen ist. „Harry“ hat auch ein sehr, sehr freundliches Gesicht aufgesetzt. Und gerade da geschieht es, daß „Harry“ vorbeizieht, ohne den Hut abzunehmen. Helga ist erstaunt und enttäuscht zugleich. Sie bleibt stehen. Sie schaut rückwärts. Sie dreht sich ganz um und sieht, daß — „Harry“ ebenfalls kehrt macht und zurückläuft. Und er lächelt — wie immer. Und er kommt geradezu auf Helga zu. Helga will nun weiterlaufen. Aber sie hat ein solches Herz klopfen, daß ihr die Beine zittern würden. Das soll der Mann aber nicht sehen. Darum bleibt sie stehen.

Harry steht schon vor ihr. Helga glaubt, daß sie einen ganz schrecklich verwirrten Eindruck macht. Und sie glaubt auch, daß sie gar nicht wird sprechen können, denn das Herz klopf ihr bis zum Hals heraus. Aber sie lächelt dennoch! Lächeln kann sie immerhin. Und das genügt auch, denn zunächst spricht ja „Harry“.

„Guten Morgen, Fräulein — — —“

Helga will „Helga“ sagen, aber sie hat jetzt so schwere starre Lippen.

— — — und dann, gestatten Sie, daß ich Sie nicht länger auf die Folter spanne: Meinhold Reiter heißt der Mann, der Sie schon so lange kennenlernen wollte! — — —

Helga kommt zu spät ins Büro. Aber sie lächelt trotzdem, denn sie weiß jetzt, daß dieser Reinhold ernste Absichten hat, daß er mit allem so vorsichtig, so anständig ist. Darum auch lächelt sie den ganzen Tag. Lächelnd tut sie ihre Arbeit. Lächelnd geht sie aus dem Büro. Lächelnd geht sie nach Hause, erzählt alles der Mutter. Lächelnd erwarten beide Herrn Reinhold. Der Abend ist wunderbar schön und verheißungsvoll.

Sogar der Mond lächelt. Und vielleicht sogar die Sterne! Und nicht vielleicht, sondern überhaupt die ganze Welt!

Denn Liebe ist lächelndes Dasein, und Herr Reinhold kommt

Die drei Schulhausgärten

Gleich vor dem Schulhaus, da war der erste, wenn auch gerade kein richtiger Garten. Da lag der freie Platz zwischen Kirche und Schulhaus, einstmal ein Friedhof. Nur stellenweise, ziemlich dicht und in breiter Fläche gegen das Kollernstrasshaus hin wuchs Gras. Der Platz, wenn auch kein Kollernstrassgarten mehr, war immer noch ein Gottesacker. Ueber ihn trippelten die Kinder zum erstenmal zur Kirche, viel früher noch wurden sie auf der Katin Arm über ihn hinweggetragen. Die Frauen schritten über diesen Platz rüthig zur Messe, die Männer stampften mit festen Schuhen zum Sonntagsgottesdienst, die Erstkommunionmädchen und -buben werden darüber geleitet mit Kerzen und Schutzengelkugeln, die Prozessionen stellen sich hier auf. Er war zuweilen auch weiltlicher, der Kirchplatz, wenn die Feuerwehmannschaft stammte Paraden abhielt, wenn die Schulfürder die Mittagspausen durchlärnten, wenn die Lehrerstücker im Schatten der Schulhauswand auf ihren Bänken saßen und miteinander plauschten vom heißen Ernst und von der ganzen Fröhlichkeit des jungen Lebens. Sie saßen dann nicht nur im Schatten der Schulhauswand, sondern auch im Schatten der schönen Oleanderbäume, die in ihren grünen Kübeln längs des Schulhauses standen, saßen im Schatten der Pflanzsäucher und des großen Birnkrautes — er trug so hübsche gelbe Früchte, aber nicht jeder mochte von ihnen essen, da der Baum auf dem Grunde des ehemaligen Totenackers wuchs — saßen im Schatten der vielen Geranien und Glöckleinsträuße, die vor den Fenstern zu ebener Erde um die Wette blühten.

Das war der erste Schulhausgarten. Der zweite lag am östlichen Eingang zum Markt, außerhalb des Ortes schon, nahe der Straße, die zum Hammerweiher oder Freudensee führte. Er war von einem Holzganz und von wildem Wein sorglich eingeschlossen und ein reiches Paradies für Gemüse und Blumen. Hierher kam der Lehrer schon des frühen Tages um vier Uhr, hier war des Fräulein Minni lieblichste Reich, hier standen die Immenströde, hier fing mit den Weiden das Blüten an, um fast nicht mehr zu enden. Geißblatt rannte sich um eine Laube, gutgepflegte Rosensträucher und -bäumchen trugen der Morgen heilige Lust. Dicht standen an der östlichen Seite des Gartens Johannisbeerküchle und an der sonnigsten Stelle war das Erdbeerbeet, reichlich reifte sich Pflanze an Pflanze, manchmal an Stäbchen gebunden, wenn die Früchte zu schwer und zu üppig daran hingen. Neben dem Gartenpförtchen hatte die mächtige Quittenstaupe ihren Platz, die, wenn die Zeit des Pflückens und die Rosenwunden vorüber waren, einen neuen beseligenden Duft verströmte, den Wohlgeruch des reifenden Quittenapfels. In diesem Garten ragte auf glatter Stange die Acolasfarje; mitten in Grün und Blüten war sie hingestellt und den Winden dargeboten, ihr Lied zu harfen. Es war ein mildes und erquickendes Klängen, das kleidete dieser Windharfe. Naß gingen sie sonst, die Wunde, in jenen Wengen; lieblich aber strichen sie über das geschülpte warme Glanz des Schulhausgartens und trugen Blumen Duft und Schönheit wie eine Wolke mit fort zu den Himmelstischen.

Und der Schulhausgarten Nummer drei, der war erst das aller-reichste Paradies, denn hier geblieben die Apfel rotgestreift und leuchtend wie im Wonneland. Der Gras- und Baumgarten des Schulhauses lag noch am weitesten ab, an der Südseite des Marktes, über einen Hügel hinunter, so daß man, wenn im oberen Teil des Gartens die Bäume geschüttelt wurden und die Äpfel herablugelten, hurtig hinterdrein sein mußte. Der Garten hatte keinen Baum und keine Hecke, frei lag er da, weit sah man von ihm aus umher, östlich ragte der Staffelberg, unten rauschte der klare Staffelfbach, hoch zogen Wolken und Vögel und des Himmels Blau über das Stück Land. Wenn die Lehrerstücker mit dem Apfelbroder in diesen Garten gingen, dann hieß es, Kürbe mitbringen und Schwingen, und die Lehrerstücker durften oftmals hin- und herrennen, denn — so es überhaupt ein Objahr war — gab es zu ernten genug. Der Lehrer selbst hatte schon Wassermann-Äpfel gepflanzt und alle Bäume trugen die lieblichen, lieblich schmeckenden Wachstanker, der Frau Lehrer Viehdiehfrucht, und die guten Leberäpfel. Und Birnen waren dal Zuckerbirnen, Butterbirnen, Leberbirnen, Vogelbirnen, Wasserbirnen, Salzburgerbirnen und die Weißbirnen noch dazu! Ja, es war eine besonders schöne Sache um diesen Schulhausgarten, eine freundliche Sache war es den gelebigen Herbst. Und selig sind zu preisen die Lehrerstücker, denen das holde Glück des dreifachen Gartens geblüht.

Jagd nach Millionen

ROMAN VON GUSTAV REHFELD

„Das ist ja seltsam!“ sagte Timpe, sich stellend, als ob ihm das soeben Gehörte ganz neu sei. „Nun, jedenfalls hat dann doch Fra Antonio die Eintragung noch einmal vorgenommen?“

„Das hat er eben unterlassen — er mochte es nicht für nötig halten!“ lautete die Antwort. „Jener Leutnant war tot, die junge Sennora hatte das Land verlassen und die Zeugen ließen sich gleichfalls nicht mehr aufreiben. Wer hätte also das Protokoll der Eheschließung unterschreiben sollen und wer würde wohl auch je kommen, danach zu fragen? Wie gesagt, es ist unterblieben!“

Die Reisenden machten sehr enttäuschte Gesichter. „Würden Sie uns, ehrwürdiger Vater, da Ihnen doch bekannt ist, daß die Trauung des erwähnten Paares stattgefunden hat, trotzdem einen Trauschein ausstellen?“

Der Geistliche zuckte bedauernd die Achseln. „Dann wäre ich straffällig, Sennor! Ich könnte nur bescheinigen, daß soviel mir bekannt ist, die Trauung des Paares durch meinen Amtsvorgänger stattgefunden hat, daß aber die Seite des Kirchenbuchs, auf welche sie verzeichnet gewesen, dem Vermuten nach herausgerissen sei — wahrscheinlich durch einen fremden Soldaten. Daß eine solche Bescheinigung keinen Wert, besonders keine gesetzliche Kraft besitzt, wissen Sie selbst!“

„Aber ich habe einen photographischen Apparat!“ sagte der Pfarrer. „Vielleicht nehmen Sie eine Aufnahme von der Abreißstelle und den zurückgebliebenen Fragmenten! Es könnte Ihnen möglicherweise von Nutzen sein!“

Mit Dank nahmen die Reisenden den gutgemeinten Vorschlag an, vollzogen die Aufnahme und schieden dann mit Herzlichkeit von dem freundlichen Geistlichen.

Am nächsten Tage begaben sich die Reisenden nach der unweit von Monterey gelegenen Hacienda von Manuelas Rufin hinaus. Sie trafen ihn daheim und wurden mit echt mexikanischer Gastfreundschaft aufgenommen. Sobald Elimar dem Haciendaere in französischer Sprache, welche dieser geläufig sprach, den Zweck seines Besuchs auseinandergesetzt hatte, machte Pedro Garcia große Augen.

„Wenn ich fragen darf, Sennor“, sagte er, „sind Sie der Gelehrte, welcher meine Rufine bisher beschützte, und der dann auf Monate verreist ist, ohne sie davon in Kenntnis zu setzen?“

„Ohne sie in Kenntnis zu setzen?“ rief Elimar erstaunt. „Aberdings bin ich Manuelas Freund, ihr bester Freund, und ich habe getan, was in meinen Kräften stand, ihr Los zu erleichtern, aber wie kommen Sie zu jener Frage?“

Der Mexikaner ging nach seinem Schreibtisch, entnahm demselben einen Brief, dessen Handschrift Elimar nur zu wohl bekannt war, überreichte ihn dem Gelehrten und sagte: „Das Schreiben erhielt ich gestern! Lesen Sie!“

Und Elimar las — las mit wachsendem Erstaunen, mit wachsender Besorgnis und Mißgunst jene Worte, welche die Arme aus überholter Brust in letzter, höchster Not an ihren Rufin gerichtet hatte.

„Mein Gott, die Unglückliche!“ rief er aus, als er zu Ende war. „Sie muß sich in einer schrecklichen Lage befinden, das geht deutlich aus diesen Zeilen hervor. Aber ich begreife es nicht! Ehe ich abreiste, sandte ich ihr einen langen, ausführlichen Brief, ich nannte ihr für alle Fälle die Adresse eines Freundes, an den sie sich wenden sollte, wenn sie in Verlegenheit geriete, und hiernach zu urteilen, hat sie meinen Brief gar nicht erhalten! Nein, sie kann ihn nicht erhalten haben, sonst wüßte sie, wie sie sich in der Not helfen könnte! Auf alle Fälle muß ich sofort nach der Stadt Mexiko zurückkehren!“

„Was wollen Sie dort?“ fragte der Haciendaere.

„Ihr telegraphieren!“

„Verlorene Mühe, vor einigen Tagen ist das unterseeische Kabel, das Veracruz mit den Vereinigten Staaten und dadurch mit Europa verbindet, gerissen, und es können Wochen vergehen, ehe es wiederhergestellt sein wird!“

„Dann reise ich mit dem ersten Dampfer selbst ab!“ erklärte Elimar erregt.

„Der geht übermorgen von Veracruz ab“, sagte der Mexikaner, „mit ihm ein Scheck über tausend Pesos auf ein Berliner Bankhaus an meine Rufine. Hoffentlich kommt das Geld noch zu rechter Zeit!“

„Dessen bedarf es nicht, Sennor!“ versicherte Elimar. „Sobald ich nur erst wieder da bin, hat alle Not für die Armen ein Ende, und ich werde mich so viel als möglich beeilen, obwohl meine Arbeit hier noch nicht halb getan ist, wieder heimzukehren!“

„Und die war?“

Der Mexikaner fragte es, und rüchhaltlos erwiderte Elimar:

„Einen Trauschein Manuelas aufzutreiben, einen Trauschein dazu, und dann eine Veröhnung mit ihrem Vater anzubahlen!“

„Die wird schwer herbeizuführen sein!“ sagte der Mexikaner kopfschüttelnd.

Es folgte eine längere Unterredung zwischen den drei Männern, die sich um Manuelas Angelegenheiten drehte und einen für alle Teile befriedigenden Verlauf nahm.

Nach Beendigung derselben bestiegen Elimar und Timpe den Wagen, welchen Don Pedro für sie hatte anspannen lassen, und kehrten nach Monterey zurück, um sich von da aus in größter Eile nach Veracruz zu begeben.

In dem Wohnzimmer Manuelas befand sich die Schneiderin, welche das Brautkleid gebracht — feine weiße Seide und echte Spitzen — ein wundervolles Kostüm. Der alte Baron Woffenitz hatte sich angestrengt.

„Nur, Kind, man verheiratet sich nur einmal als junges Mädchen!“ hatte er gesagt.

Und nun war man bei der Anprobe.

„Fräulein“, rief die Schneiderin, „Sie werden eine schöne Braut sein! Nicht wahr, schön muß man auch sein am schönsten Tage seines Lebens? Nun brauchen Sie nur noch zur Mama zu gehen und sich zu zeigen! Wie geht es ihr eigentlich, immer noch nicht besser?“

„Sie ist sehr schwach!“ antwortete Carmen traurig.

„Da kann sie also morgen nicht mit zur Kirche kommen und sehen, wie ihr einziges Töchterchen vor dem Altar tritt?“ fragte die Eifrige teilnehmend.

„Nein!“ beriefte Carmen mit schwerem Seufzer.

„Arme Frau, an einem solchen Tage krank sein zu müssen!“ sagte die Schneiderin mitleidig. „Gehen Sie nur, Fräulein und zeigen Sie sich ihr, es wird ihr Freude machen!“

Und nun stand das junge Mädchen vor dem Lager der Kranken, eine Dichtgestalt im Brautkleide, von unwiderstehlichem Liebreiz umflossen und doch, ach, so rührend traurig anzusehen.

„Mein Kind, meine Carmen!“ rang es sich über die Rippen der armen Mutter, als sie ihr Kleinod gemahnte.

Carmen blieb nicht Zeit zu antworten, denn soeben erscholl die Türklingel, wiederholt, gebieterisch, scharf.

Schon wollte Carmen eilen, um zu öffnen, doch die Schneiderin kam ihr zuvor: „Ach bitte Sie, Fräulein, Sie werden doch nicht selbst gehen wollen! Ich eile schon!“

Schon war sie draußen, von woher in der nächsten Minute einige halblaute, hastige, unverständige Worte an das Ohr der Zurückgebliebenen schlugen, bis auf einmal die Tür aufschlug und fast gleichzeitig ein zweifacher Schrei durch den Raum gellte.

(Fortsetzung folgt.)

Berliner unpolitischer Brief

Wannseebahn elektrisch. — Neue Verkehrsaussichten. — Zeltbewohner. — Ungeklärte Theaterverhältnisse

Die Bewohner der südwestlichen Vororte Berlins können auf ein Ereignis ganz besonderer Art, das sich Anfang dieser Woche zutrug, zurückblicken. Die alte Wannseebahn, nicht nur den Berlinern sozusagen ans Herz gewachsen, sondern auch den Fremden bestens vertraut, fährt nicht mehr mit Dampf, sondern elektrisch. Viele Jahre sind es her, daß die Elektrifizierung der Wannseebahn ins Auge gefaßt worden ist; immer wieder wurden die Pläne zurückgestellt, und erst im Frühjahr 1932 konnten die ersten Arbeiten in Angriff genommen werden. Ungefähr vierzehn Monate lang waren fast dreitausend Menschen beschäftigt, die Strecke umzubauen, neue Bahnhöfe zu errichten und die alten umzugestalten, die Signale anzulegen und überhaupt alles vorzubereiten, so daß am 15. Mai der erste elektrische Zug über die Schienen sausen konnte. Die Fahrzeiten sind gegen früher ganz erheblich herabgesetzt und betragen a B. zwischen Wannsee und Berlin nur 20 Minuten gegen bisher 38 Minuten. Der sog. „Bankerzug“, der nicht auf allen Vorortstationen hält, braucht sogar für die gleiche Strecke nur 21 Minuten. Trotz dieser Geschwindigkeit liegt der Zug glatt auf den Gleisen, die aus geschweißten Sechzig-Meter-Schienen bestehen. In der Nähe von Berlin gibt es sonst diese Art von Schienen nicht. Die Bahnhöfe, an denen die Wannseebahn hält, haben alle ein neues Gesicht bekommen, freundlich, einladend, frühlingsmäßig. Nur der Wannseebahnhof in Berlin ist etwas steifmütterlich behandelt worden, so daß der Kontrast zwischen den hübschen schmucken neuen Wagen, und den alten geschwärzten Bahnhofsmauern erst recht ins Auge fällt.

Vielleicht heißt es aber auch hier, daß der letzte nicht der schlechteste zu sein braucht und daß die Reichsbahn-Direktion Berlin in absehbarer Zeit den Wannseebahnhof in ein ganz besonders schönes Genand kleiden will. An den nötigen Mitteln dürfte es voraussichtlich nicht fehlen, denn es wird damit gerechnet, daß jährlich etwa 3 Millionen Fahrgäste mehr die Wannseebahn benutzen werden. Die ersten Anzeichen scheinen diese Erwartung zu bestätigen. Der Verkehr war von der ersten Stunde an stärker als früher, und wenn die neuen Fahrgäste erst die Bequemlichkeiten der neuen Wannseebahn genau kennengelernt haben, werden sie ihr treu bleiben. Für die städtischen Verkehrsmittel bedeutet diese Umschichtung selbstverständlich einen spürbaren Ausfall, aber die neuen Maßnahmen, die von der Berliner Verkehrs-A.G. in Aussicht gestellt sind, dürften wieder einen Ausgleich schaffen. Stark beeinträchtigt werden alle Verkehrsmittel dadurch, daß von den 600 000 Arbeitslosen, die es in Berlin gibt, rund Hunderttausend in Laubenkolonien und Siedlungen wohnen und daher kein Geld fürs Fahren ausgeben.

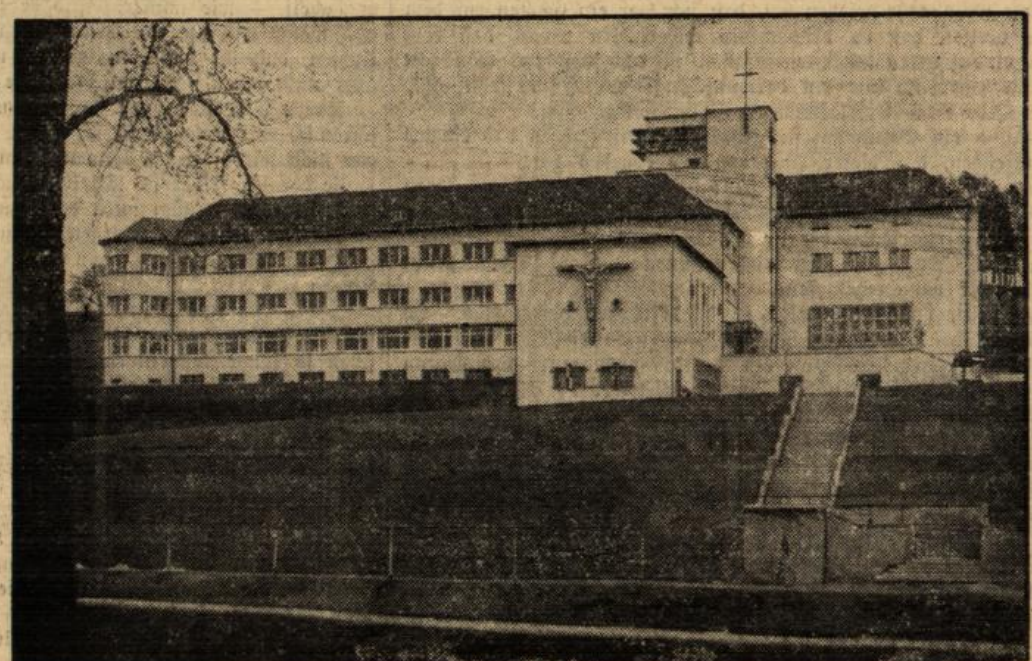
Dazu kommt, daß in den Sommermonaten viele Tausend Berliner zu Zeltbewohnern werden. Mit Beginn der wärmeren Jahreszeit verlassen viele Berliner die Stadt, um sich, möglichst nicht zu weit draußen, zu einem sommerlichen Daueraufenthalt niederzulassen. Ungefähr 8 bis 10 Jahre dürfte es her sein, daß einige Sportler und Wanderlustige auf den Einfall kamen, die eine oder andere Nacht im Freien,

nur ein Zelt als Schutz, zu übernachten. Als die Wirtschaftskrise schlimmer wurde, haben viele Arbeitslose in der Bevölkerung eines Zeltes eine billigeren Lebenshaltung und blieben während der ganzen Sommerszeit draußen. Da überall willkürlich kleine Zeltlager errichtet wurden, sah sich die Fortverwaltung vor zwei Jahren veranlaßt, die Verfügung zu erlassen, daß Menschen, die länger als drei Tage im Freien wohnen, sich zu Vereinen zusammenschließen haben. Nur Vereinen wird der Daueraufenthalt unter dem Simmelszelt gestattet. Dabei kommt es, daß rund um Berlin an den Ufern der Flüsse und Seen überall „Zeltstädte“ entstanden sind, deren Bewohner einen Bürgermeister haben, eine genau geregelte „Stadtdordnung“ einhalten, auf peinlichste Sauberkeit achten und vor allem auf das Prinzip der gegenseitigen Hilfsbereitschaft den größten Wert legen. Sind Kinder da, so werden sie für die Sommermonate in eine nahe gelegene Gemeinde umgeschult. Die Zeltstädte und die Zahl ihrer Einwohner wachsen, teils aus Sparamkeitsgründen, teils aus Freude an der Natur, teils aber auch aus reiner Abenteuerlust. Was ein richtiger Städter ist, wird sich nicht so leicht bewegen lassen, seine ordentliche Wohnung mit einem luftigen Zeltbau zu vertauschen, sondern er nimmt lieber die sommerliche Hitze in den heißen Straßen in Kauf als auf seine Bequemlichkeit, seinen Stammtisch, sein Kino oder Theater zu verzichten.

Allerdings darf hierbei nicht übersehen werden, daß gerade die Theaterverhältnisse sehr im Argen liegen. An vielen Theatern sind die Eigentumsverhältnisse ungeklärt, besonders zugkräftige Stücke sind in der letzten Zeit nicht herausgebracht worden, mit einem Wort: Berlin als alte Theaterstadt ist zur Zeit nicht auf der Höhe. Es ist jedoch beabsichtigt, wenigstens von der Stadt und dem Staat aus, wieder Ordnung in die Dinge zu bringen. Kommen die vorliegenden Pläne zur Verwirklichung, so wird es im Herbst in Berlin fünf Theater des Staates bzw. der Stadt geben, nämlich das staatliche Opern- und das staatliche Schauspielhaus, das Schillertheater als Volkstheater für den Westen; ein Volkstheater für den Osten und die städtische Oper in Charlottenburg. Da nach Möglichkeit eine Senkung der Eintrittspreise herbeigeführt werden soll, so ist für diese Bühnen eine hoffnungsvolle Zukunft zu ermarren. Ob sich alle privaten Unternehmungen wieder sanieren lassen können, ist mehr als zweifelhaft. Es schadet aber auch im übrigen nichts, wenn einige Bühnen ihre Porten für immer schließen müssen. Denn was geboten wurde, war nicht immer Kunst, sondern vielfach nur Kitsch, Nervenkitzel und Sensation. Eine Erneuerung des gesamten Berliner Theaterlebens tut not und wird, wenn sie durchgeführt ist, auch wieder die Berliner und die Fremden zu eifrigem Besuch veranlassen. E. F. G.

Das neue Fideleshaus in Sigmaringen

Erzbischöfl. Gymnasialkonvik, erbaut nach den Plänen der Architekten Herkommer - Stuttgart und Zimberg - Sigmaringen



Erzbischof Dr. Conrad Gröber von Freiburg verläßt in Begleitung des Fürsten Friedrich von Hohenzollern das neue Fideleshaus in Sigmaringen



Aus der Landeshauptstadt

Nr. 131 Sonntag, den 21. Mai 1933

Wolkenloses Waitwochenende

Ein sehr fröhliches Hochdruckgebiet, das in den letzten Tagen zur Ausbildung gelangte, hat jetzt völligen Einfluß auf unsere Witterung erhalten und wird uns eine Reihe prächtiger, sonniger Waitage bescheren. Bereits sind die letzten Wolken verflüchtigt. In jenseitiger Reinheit, matellos klar und azurblau, wölbt sich der Himmel über das prächtige Land. Im Einklang mit einer aufkommenden schwachen östlichen Luftströmung und starker Sonneneinstrahlung beginnen die Temperaturen stärker anzusteigen.

In Karlsruhe ist am Samstag die Temperatur schon über 20 Grad gestiegen, nachdem die Nacht zuvor noch recht empfindlich kühl war. Es besteht jetzt Aussicht, daß sich allmählich frühmorgens ein mäßiges Wetter durchsetzen wird; jedenfalls scheint eine längere Schönwetterperiode gewährleistet zu sein.

Der Ausflügerverkehr erfreut sich bereits am Samstag einen beachtlichen Auftrieb, nachdem er durch die Witterungsungunst der letzten Zeit ein wenig darniederlag. Die einzelnen Wochenendzüge nach dem Schwarzwald wiesen einen stärkeren Besuch auf. Man beobachtete zahlreiche Wandergruppen, die am Samstag nachmittag mit den Gebirgszügen zu den Wochenendhütten führen.

Zum Sommertagszug

In den letzten Tagen sind noch zahlreiche Anmeldungen von Gruppen und Einzeldarstellungen zum heutigen Sommertagszug eingelaufen. Der Zug wird der größte und wahrscheinlich auch schönste aller festlicher sein. Rund 90 Gruppen und Einzeldarstellungen wird er aufweisen. Neben den katholischen Jugendverbänden werden auch die evangelischen im Zuge mitmarschieren. Die Hitlerjugend, die Stahlhelmjugend und die Scharnhorstjugend sind darin gleichfalls in großer Anzahl vertreten. Noch einmal ergeht an die Bevölkerung die Bitte, dem Zuge zuzurufen, ihn durch Tüchererschwenken zu begrüßen und vor allen Dingen auch die Häuser zu besingen, durch die er sich bewegt. Die Zuschauer mögen auch nicht über die Gehwege in den Jugusträßen heruntertreten, damit der Zug zur Geltung kommt und die Kinder und die Fahrzeuge sich geordnet bewegen können. Abmarsch Punkt 3 Uhr vom Schloßplatz.

Aus schmückung des Bad. Staatstheaters

Aus Anlaß der verschiedenen Festveranstaltungen, die zum Andenken an den 120. Geburtstag Richard Wagner's im Bad. Staatstheater zu Karlsruhe stattfinden, hat dieses im Laufe des Samstag vormittags eine würdige äußerliche Ausschmückung erhalten. Breite, feine Tannengewinde umgeben die Säulen der Vorderfront, die Kandelaber empfangen gleichfalls einen Tannenschmuck, ferner wurden die beiderseits des Theaters liegenden Gebäulichkeiten — die Kuffenhallen und die Theaterkassie — mit Girlanden versehen, die die breiten Fenster umrahmen. Vierzehn Fahnen in weißen mit roten, — schwarz-weiß-roten, — badischen und karlsruher Flaggen gruppieren sich vor den Aufstiegsrampen beiderseits des Staatstheaters und an der Schloßplatzstraße. Zur Durchführung der Ausschmückung, die jetzt dem Vorplatz des Staatstheaters einen festlichen Rahmen verleiht, war ein kleiner Stab von Arbeitern benötigt worden; z. T. wurden die Arbeiten unter Verwendung von Feuerwehrlern vorgenommen.

Verfahren gegen Dipl.-Ing. Mauritius eingestellt

Das Verfahren gegen den Diplomingenieur Rudolf Mauritius, den Gründer der Schaffergilde und Schafferbant, wurde auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten über die Gewährung von Strafreiszeit vom 21. März 1933 eingestellt unter Niederlegung der Kosten.

In der amtlichen Mitteilung dazu heißt es u. a.: Nach dem Ergebnis der bisherigen Ermittlungen kann die Behauptung des Angeklagten, welcher eine strafbare Handlung seinerseits überhaupt bestritten, nicht nur nicht widerlegt, sondern muß als richtig und zutreffend angenommen werden, daß er durch die Gründung der Schaffergilde und Schafferbant für seine Person und nach den ihm gebotenen Möglichkeiten an der Vorbereitung für die nationale Erhebung des deutschen Volkes mitarbeiten und für sich und die in der Schaffergilde sich zusammenschließenden Genossen seinerseits einen Kampf um die deutsche Scholle im Sinne einer größtmöglichen Anteilnahme aller Deutschen an den Segnungen eines eigenen Heimes und der Behauptung und Fruchtbarmachung der Heimat erde führen wollte. Seine Behauptung ist glaubhaft und jedenfalls nicht widerlegbar, daß durch die ihm seitens marxistisch eingestellter staatlicher und kommunaler Verwaltungsstellen fortgesetzte bereiteten Schwierigkeiten seine Arbeitstätigkeit so in Anspruch genommen war, daß er, der ja nicht Kaufmann, sondern Ingenieur ist, der Bewusstseins der Führung der Geschäftsbücher durch die dazu bestellten Hilfskräfte nicht die erforderliche Zeit widmen konnte, so daß, wenn ihm aus dem Mangel einer ordentlichen Buchführung für seine Person ein Vorwurf gemacht werden kann, diese Unterlassung durch den von ihm zwangsläufig geführten Kampf verursacht war.

Kreisversammlung Karlsruhe

Die dem Zentrum angehörenden Kreisabgeordneten und Kreisräte treffen sich am Donnerstag, den 1. Juni, vormittags 11 Uhr, im Kolpinghaus (Ecke Karl- und Kolpingstraße) zu einer Besprechung.

Vereinheitlichung des Gebührentwesens

Die Pressestelle beim Staatsministerium teilt mit: Im Anschluß an die am 6. Mai d. J. in Stuttgart abgehaltene Justizministerkonferenz hat der badische Justizminister sich in einem Bericht an den Reichsjustizminister für die Gleichschaltung der Justiz in den Ländern und die Vereinheitlichung der Rechtsordnung für eine möglichst baldige Vereinheitlichung auf dem der Gesetzgebung der Länder vorbehaltenen Gebiet der Gebührentregulierung ausgesprochen, insbesondere hinsichtlich der Gebühren für notariatsrechtliche Geschäfte, deren Höhe in den einzelnen Ländern bedeutende Unterschiede aufweist. Damit würde endlich dem unerfreulichen Zustand ein Ende bereitet, daß Rechtshabende nicht selten allein der Gebührentrennung halber weite Reisen von einem in ein anderes deutsches Land machen.

Kirchenmusikalische Abendandacht

Erfolgreiche Erstaufführungen des Karlsruher Komponisten Dr. Helmut Steinhart

Wir wollen der Musik dienen, wie wir jedem Geschäft dienen sollen, und ihm ganz hingeben aus Ehrfurcht vor seiner Gotterwähltheit. Die Musik soll uns unmittelbar zu Gott führen.

Das kann wahre Musik, wenn sie aus diesem Geiste, aus dieser Hingabe geschaffen wurde. Aus den Schöpfungen eines Palästrina, Bach, Bruckner leuchtet der unendliche Gott und selbst Bachs lustige Kieder und die kerben Trinklieder des Mittelalters sind voll Gottesliebe. Bei diesen Menschen war Natur und Uebernatur, Gottesliebe und Weltfreude eins. Aus derselben Gesinnung, offenbarend eine gewaltige Ehrfurcht vor dem Reich der Musik als etwas Heiligem, das über uns steht, frei von jeder Verklammerung zu einem Genußmittel, schuf der junge Karlsruher Komponist Dr. H. Steinhart seine am Freitagabend in der St. Stephanskirche mit dem größten Erfolge uraufgeführten Werke, seine innige, abstruse, musikalische Verrentungen sorgfältig meidende, für feingehörlige Chöre überaus dankbare Missa in tonorem Sancti Conradi, dem H. H. Erzbischof Dr. Conrad Gröber gewidmet, ein Salve Regina von unendlichem Liebreiz und jubelnder Herzinnigkeit (gewidmet dem H. H. Prälat Dr. Stumpf, ein Veni Sancte Spiritus, Cantum ergo und Justorum animae. Chor und Solisten, Kammerchöre E. Blank, Sopran, Konzertmeister A. Schmetz, Harfe, Konzertmeister H. Ohse, Violon, Musiklehrer J. Auer, Orgel, boten in vollendetem Zusammenwirken unter der nachschöpferisch überlegenen Leitung des Vaters des Komponisten (Erzbischoflicher Musikdirektor Franz Steinhart) das Letzte und Schönste.

Ueber die Würdigung der einzelnen Schöpfungen lassen wir unseren musikalischen Mitarbeiter an anderer Stelle zu Worte kommen. Feierliche Stille lag um die späte Abendstunde über der von Andächtigen stark gefüllten St. Stephanskirche, Stille des Erwartens. Goldener Kerzenschchein umspülte Unserer Lieben Frau beehrte Gestalt, ließ der Blumen reiche Pracht aufleuchten. Vom hohen Chor rauschten die Afforde eines Präludiums. Die Bitte um Erbarmen, vor allem um die Gnade der Erlösung, die uns im Opfer gewährt werden soll, brachte das Kyrie, den aufjubelnden Dank für Gottes Gnade, den Lobpreis Christi kündete das Gloria. Nach überleitendem Veni Sancte Spiritus ergriff H. H. Prälat Dr. Stumpf das Wort, um, vom Geheimnis der Messe ausgehend, den Sinn und die Bedeutung des kirchlichen Gesanges herauszustellen und zuletzt dem Komponisten, dem Kirchenchor und seinem Leiter den allerherzlichsten Dank zu sagen. Nachdem fügten sich das dankbar frohe Bekenntnis des Glaubens (Credo), die geheimnisvolle Schau in das Allerheiligste vor dem Throne Gottes (Sanctus und Benedictus) an. Die Aussetzung des Allerheiligsten folgte, tiefes Schweigen des Geheimnisses umfing die Gläubigen. Das „Agnus Dei“, die ergreifende Bitte um Zuwendung des göttlichen Erbarmens und Friedens in der hl. Kommunion, ließ die Messe ausklingen. H. H. Prälat Dr. Stumpf nahm sodann die Weihe des neuen Banners der marianischen Jungfrauenkongregation von St. Stephan vor, langsam entrollte sich das farbige Symbol treuer Gottesliebe. Kurzes Gebet, Cantum ergo und sakramentaler Segen, Salve Regina und Angelus beschloßen. Gehoben, beglückt, gegnet strömten die Scharen aus dem Gotteshaufe.

Die badische Kampfwoche gegen Schund und Schmutz

Die badische Hitler-Jugend veranstaltet in der Woche vom 12.—17. Juni eine Kampfwoche gegen Schund und Schmutz. Einem Kampfruf durch den Gebietsführer der Hitler-Jugend und einer Bücherbesprechung zu Beginn dieser Kampfwoche wird die Verbrennung aller unedelfen Schriften und Bücher in sämtlichen Städten des Landes am Samstag, den 17. Juni, folgen. Am Scheiterhaufen, der auf dem Schloßplatz der Landeshauptstadt entflammt wird, spricht der Minister des Kultus und Unterrichts, Herr Dr. Bader. Die Karlsruher Veranstaltungen werden durch den Sübfunk übertragen.

Für die zweite Kampfwoche vom 26. Juni bis 1. Juli, die zu Ehren der badischen Heimatdichter veranstaltet wird, sind verschiedene Heimat-Abende vorgesehen, bei denen die Heimatdichter zu Wort kommen sollen. Auch diese Veranstaltungen werden z. T. durch Sübfunk übertragen.

Bezeichnung „Deutsches Geschäft“ jetzt erlaubt

Im „Völkischen Beobachter“ wird nunmehr folgende „Anordnung“ veröffentlicht: „Auf Grund der Anordnung des Reichspräsidenten vom 10. Mai 1933 wird den SA- und SS-Männern der vom Chef des Stabes der obersten SA-Führung, von Krauß durch Anordnung vom 17. Mai 1933 anerkannten „Selbsthilfe- und Arbeitsgemeinschaft der SA Berlin-Brandenburg“, der Vertrieb von Schildern mit der Aufschrift „Deutsches Geschäft“ unter Glas, wechelseitigen Farben Schwarz-Weiß-Rot mit Halbkreis, rückwärts der Stempel der obengenannten Arbeitsgemeinschaft und laufende Nummer, im ganzen Reichsgebiet genehmigt. Jeder Vertreter der Selbsthilfe-Arbeitsgemeinschaft hat einen Ausweis mit Lichtbild zu führen, der neben dem Stempel der Selbsthilfe-Arbeitsgemeinschaft, geg. G. Fiers, den Dienststempel der Reichsführung des Kampfbundes des gewerblichen Mittelstandes trägt.“

Zur Volkszählung 1933

Bei der am 16. Juni 1933 stattfindenden Volkszählung muß auch die Religionszugehörigkeit angegeben werden. Es soll dabei natürlich nicht die innere Ueberzeugung, sondern die äußere (rechtliche) zu einer Religionsgesellschaft ermittelt werden. Vom Evangelischen Oberkirchenrat ist mit dem Statistischen Landesamt die Vereinbarung getroffen worden, daß in Baden als Bezeichnung für die Zugehörigkeit zur Vereinigten Evangel. prot. Landeskirche Badens die Bezeichnung „evangelisch“ gebraucht werden soll. Wer sich demnach auf der Zählkarte als „evangelisch“ bezeichnet, gilt als Glied der Landeskirche. Auch diejenigen, die vielleicht aus anderen Landeskirchen stammen, aber der badischen Landeskirche angehören wollen, haben bei der Zählung nur diese Bezeichnung und keine andere zu gebrauchen.

Der Grund der Unterbrechung der Rundfunkübertragung am Reichstag. Zu der Rundfunkübertragung der Reichstagskammerrede wird von zutändiger Stelle mitgeteilt: Die Rundfunkübertragung sollte nach Schluß der Kammerrede abgebrochen werden. Durch einen Regiefehler im Rundfunkhaus ist aber noch ein Teil der anschließenden Rede des Reichstagspräsidenten Goering auf den Rundfunk übertragen worden. Diese Rede wurde dann unterbrochen. Der Fehler lag im Kontrollraum im Hause des Rundfunks, nicht bei den Einrichtungen der Deutschen Reichspost. Auch die Schallplattenstelle im Hause des Rundfunks hat die Aufnahme nur unvollständig gemacht. Ministerpräsident Goering hat deshalb seine Ansprache im Hause des Rundfunks wiederholt. Eine vollständige Aufnahme hat nur die Hfa-Lohnwoche gemacht.

Spende für die Opfer der Arbeit. Das Ortskartell der Christlichen Gewerkschaften von Karlsruhe hat entsprechend dem Aufruf des Reichstagspräsidenten Adolf Hitler zugunsten der Opfer der Arbeit eine Spende von 300 Mark bewilligt.

Erregung öffentlicher Hergeizigkeit. Festgenommen wurde ein älterer Mann wegen Erregung öffentlicher Hergeizigkeit, desgleichen 2 Personen wegen Widerstands bzw. wegen Widerstands und Beamteneubildung. In beiden Fällen die zettlich und örtlich getrennt sich ereigneten, wurde in roher Weise gegen die zum Einschreiten verpflichteten Beamten vorgegangen.

Sommerstoffe

Sie werden bei jedem Kauf sofort feststellen:
Ihr Vorteil liegt nicht allein in den niedrigen Preisen und der prächtigen Auswahl sondern vor allem in den guten Qualitäten die wir bieten!

Prompter Versand nach auswärts.

Bedr. Kleiderkunsstoffe	jeckl. Muster, ca. 70 cm breit, Meter 48.7
Deutscher Blandruck	kräftige 58.7
Strapsierware, ca. 80 cm breit, Mtr.	68.7
Frisette Baumwolle, mit Kunstseide,	95.7
viele Pastellfarben, ca. 70 cm breit, Meter	
Piqué-Druck aparte Karos,	1.10
ca. 80 cm breit, Meter	
Kunstseiden-Volle bedruckt,	1.25
moderne Muster, ca. 95 cm breit, Meter	
Wasch-Kunstseide pastellfarben,	1.65
in sich gemustert, ca. 80 cm breit, Mtr. abg.	
Danzewäsche, Meter	1.95

Kleiderleinen

blaud. u. blau, bedruckt, ca. 80cm brt., sehr 2.90	84 cm brt., Meter
--	-------------------

Foulard façonné reine Seide, ca. 90 cm brt., Mtr. das lichte eleg. Sommerkleid	1.95
Matt-Crêpe-Kunstseide einfarb. ca. 90/95 cm breit, das bevorzugte Gewebe in allen Modelfarben	2.75
Crêpe-Georgette-Druck Kunstst., ca. 90/95 cm brt., in farbenfrohen, Must.	2.90
Honan reine Seide, ca. 80 cm breit, in großem Farbensortiment	3.40
Borkenkrepp-Druck-Kunstst. 3.45	
Gemustertes Lack-Satin u. Lack-Taffet reine Seide, ca. 90cm breit, Neuheit für Abend- u. Garnituren	5.90

Wollmousseline

moderne Druckmuster, Meter 1.30	mehrfarb. Druckmuster hochwert. Quail., Mtr. 1.55
---------------------------------	---

*Ufftelns sprechende Schnittmuster.

THERMANN

TIEFZ

KARLSRUHE

Zunahme der Rundfunkteilnehmer um 225 000

Die Reichspost veröffentlicht jeden Bericht über die Monate Januar bis März 1933. Der Verkehr ist in fast allen Verkehrsweigen gegenüber dem Vorjahr zurückgeblieben. Die Zahl der Rundfunkteilnehmer hat im Berichtsjahr gegenüber dem dritten Viertel (Oktober bis Dezember 1932) um 225 000 zugenommen. Die Gesamteinnahmen und Gesamtausgaben im Januar und Februar werden mit je 264 Mill. RM. ausgewiesen. Für März stehen die Finanzangaben noch nicht fest.

Luffschulunterricht in allen deutschen Schulen

Zwischen dem Luftfahrtministerium und den Kultusministerien der deutschen Länder schweben zurzeit Verhandlungen über die Einführung eines obligatorischen Luffschulunterrichts in allen deutschen Schulen. In einzelnen Schulen wird gegenwärtig bereits ein derartiger Unterricht erteilt, das geschieht aber nur auf die Initiative einzelner Schulleiter hin. Das Ziel der Verhandlungen des Reiches mit den Ländern ist es nun, die Unterweisung der Jugend in den Gefahren des Luftkrieges und im Verhalten bei Luftangriffen in den Lehrplan aller deutschen Schulen aufzunehmen. Dabei dürfte es sich sowohl um theoretische Aufklärung wie auch um praktische Übungen handeln, die etwa im Anschluß an den Turnunterricht stattfinden könnten.

Jungschlar-Zeltlager in der Pfingstwoche

Die Jungschlar Karlsruhe veranstaltet in der Pfingstwoche ein Zeltlager im herrlichen Hochwald von Mählhausen. Wie die letzten Jahre dabei waren, erzählt jetzt noch mit großer Begeisterung von diesen herrlichen Ferientagen und von der überaus wohlwollenden Gefinnung der dortigen Bevölkerung. Wir rufen daher unsere Jüngens auf, für acht Tage hinauszuweichen aus der Hast und Unruhe der Großstadt an den ewigen Jungbrunnen der herrlichen Gottesnatur.

Wir bauen im grünen Band unser Zelt,
Und streifen durch Dichtung und dunkelndes Feld,
Wie Räuber so kühn und derwegen.

Wir wollen in Kraft und mit jauchendem Mut,
Unseres jungen Lebens uns freuen,
Wir lieben die Heimat mit heißer Glut,
Wir schützen den Glauben mit Leben und Blut
Und folgen der Fahne in Treuen.

Zeltlagerstage unter dem Christusbanner sind reicher Gewinn für Leib und Seele. Drum, liebe Eltern, macht euren Kindern die Freude und ermöglicht ihnen die Teilnahme. Alle Jungschlarler von 10 Jahren an, die gesund sind und sich nicht scheuen vor den Beschwerden eines echten Zeltlagerlebens, können daran teilnehmen. Den Unkostenbeitrag für Fahrt, Unterkunft und Verpflegung haben wir auf 9 RM. festgesetzt. Das Lager dauert vom 8. bis 10. Juni. Auf zum Lager! Melbet euch bei eurem Jungschlartaplan oder Jungschlarführer oder direkt beim Lagerherzog Otto Stolze, Wilhelmstraße 20. —W—

Der gestrige Wochenmarkt war recht gut versorgt. Es gab viel Geflügel, viel Wutter und Eier, und viel Gemüse und Obst. Besonders reichlich war Kopfsalat angeboten. Auch etwas Wild war da. Trotz der reichlichen Zufuhr war die Nachfrage nicht besonders groß; Wild und Obst waren ganz wenig begehrt.

Die Ueberführung der badischen Feldbahnen im Film. Wie die Pressestelle beim Staatsministerium mitteilt, läuft ab Samstag, 20. Mai, in den Gloria-Lichtspielen als Beiprogramm der Filmstreifen, von der Firma Mautsch und Pester aufgenommen, „Feierliche Ueberführung der badischen Feldbahnen des 14. Armeekorps ins Karlsruher Schloß.“

Genehmigte Sammlung. Zur Verlegung der durch Bekanntmachung vom 21. Februar 1933 dem Caritasverband für die Erzbischöfliche Diözese Freiburg e. V. für die Zeit vom 10. bis einschl. 15. Juli 1933 genehmigten Geldsammlung von Haus zu Haus auf die Zeit vom 8. bis einschl. 8. Juli 1933 wird die Erlaubnis erteilt. Die Genehmigung der Straßensammlung am 9. Juli 1933 bleibt aufrecht bestehen.

Ein neues Kaufzeichen des Westdeutschen Rundfunks. Das bisherige Kaufzeichen des Westdeutschen Rundfunks wird durch die heitere Melodie eines rheinisch-westfälischen Volksliedes „Op-

„Deutsche Heimat — Deutsches Lied“

Die Wohltätigkeitsveranstaltung im Kolpinghaus hat begonnen

Ein prächtiger Kindernachmittag / Hochbetrieb am Abend

Stramm und schneidig, stolz die Banner Kolpings tragend, zogen am gestrigen Nachmittag wadere Jungmänner, stille Helden der Arbeit, in neuer Kraft in das Kolpinghaus ein, die die ständige Wohltätigkeitsveranstaltung eröffnend. Begreiflicherweise hatte die frühe Stunde des Beginns einen dichtbesetzten Saal nicht erreichen lassen, aber die gekommenen waren mit ganzer Seele dabei, nahmen an der

vaterländischen Kundgebung

innigsten Anteil. Wichtige Worte, inhaltreicher und tief empfunden, lösthen durch den Saal, rissen mit, öffneten die Herzen weit. Die Sprecher von der deutschen Heimat schlichter Größe und unendlicher Schönheit, von des Volkes unaufhörlicher Verbundenheit im schicksalhaften Ringen um des Vaterlandes Wiederaufbau rührten an der Seele Tiefstes. G. S. Professor Notthofer nahm nach dem Vortragspruch, gedichtet in lebenswunderlicher Weise von Frau Sophie Lauber, der treuen Helferin, das Wort, um den Sinn der Veranstaltung zu umreißen, um die deutsche Heimat und das deutsche Lied zu feiern. Das Deutschlandlied klang auf, die Banner rührten ab, die Beiseite war zu Ende.

Dann flutete buntes Leben

durch die geschmackvoll dekorierten Räume, angefangen bei der Unterwelt, alias Bierkeller mit Schießbudenaußen, über die lustigen Hallen des ersten Stockes mit ihren naturgetreuen Bildern vom Rhein und von den Alpen, ihren blumengeschmückten, weißgedeckten Tischen, bis zum Schnulieren und Pokulieren laden, bis zum sonnenüberglänzten Garten. Vielfarbene Niesenschirme boten dort schattige Ruhe, unterstrichen das bunte Bild aufs vornehmste. Dazwischen Kinder, die lachende, frohe, liebe Kinder, in hellen Sommerkleidchen die Mädchen, in blauen den Jüngens. Unaufhörlich der Reigen des Geschehens unter Fr. Herbs kundiger Führung. Eben sangen und tanzten die Jüngsten von St. Michael, da hüpfen auch schon die munteren Südkinderinnen auf die Bühne, die Vogelhochzeit u. a. dem kleinen und großen Publikum darbietend. Zuletzt kamen die von St. Stephan mit Singspielen an die Reihe. Saufhüpfen, Wettschlagen, Kopfschlagen, Froschhüpfen, Dreibeinlaufen, Kuchenknappen und

wie die lustigen Dinge alle heißen, bildeten den Abschluß des günstigen Kindernachmittages, dem man am kommenden Mittwoch eine noch härtere Besuche, gleich hübsche Wiederholung wünschen möchte.

Den Damen und Herren der Organisationsleitung, an ihrer Spitze Frau Reichsbahnberater Kaufmann und Herr Heim, sei auch an dieser Stelle für ihre aufopfernde Mithewaltung herzlichster Dank ausgesprochen.

Der badischen Heimat

war der Abend gewidmet. Ein glänzend besuchtes Haus spendete den ausgeführten Darbietungen höchsten Beifall. Bei Meister Amerbacher lag die künstlerische Oberleitung in besten Händen. Gesangsvorträge der Sängerebene, Abteilung christlicher Straßendahner (Leitung: A. Braun) erfreuten das Ohr. Volkstänze, ausgeführt von Mitgliedern der Jungfrauenkongregation St. Peter und Paul (Leitung: Fr. J. J. J. J.) schmeichelten dem Ohr. Dazwischen übertraf die Fr. Bruder mit zwei technisch vorzüglich dargebotenen Solotänzen. In feierlicher Beziehung wurde wiederum erhebliches von beiden Seiten geleistet, von Küche und Keller des Kolpinghauses auf der einen, den lieben Gästen auf der anderen Seite. Selbstverständlich fehlte zu Eingang des Abends die Betonung des Charakters der Veranstaltung durch eine Wiederholung des Sprechchores und Vortrags nicht.

Was der Sonntag bringt:

Einen frohen Nachmittag und einen noch lustigeren Abend. Die genaue Programmfolge: 16 Uhr: Kinderorchester Weiberfeld. Lieber des Kolpinghäuserchores: Kath. Gesellenverein. Unterhaltungsnachmittag des Müttervereins St. Stephan, St. Martin (Nittelheim), Heilig Kreuz (Knielingen). 20. Uhr: Schwabenabend. Mitwirkende: A. Heim, Verein kath. Geschäftsgehilfen und Beamten St. Stephan. Zusammenkunft der katholischen Vereine Unserer Lieben Frau (Südbühl), Heilig Kreuz (Knielingen). Wer sich wachhaft erholen will, der komme ohne Zögern, er wird es sicherlich nicht bereuen.

Luffschulunterricht ist nun! Die erste Karlsruher Luffschulübung hat den Bewohnern der Stadt die Notwendigkeit eines sofort zu schaffenden guten Luffschulunterrichts vor Augen geführt. Die Werbung für den Luffschulunterricht und die Propagierung der Organisation des Luffschulunterrichts in unserer Stadt hat die Ortsgruppe des Reichsluffschulbundes im engen Einvernehmen mit den Behörden, dem Ministerium des Innern und dem Polizeipräsidenten übernommen. Zur Propaganda gehört Geld und guter Wille. Geld fehlt! Auf den guten Willen der Karlsruher rechnen wir und bitten um tatkräftige Unterstützung unserer dem Gemeinwohl dienenden Arbeit. Das Reichsluffschulbündnis hat zur Durchführung dieser Arbeit für Sonntag, 21. Mai, eine Ortsversammlung e. g. m. g. Der Vortrag wird dem Ausbau des Luffschulunterrichts dienen. Laßt daher die Sammler, Sammlerinnen und Kinder nicht unjost bitten.

Katholische Morgenfeier des Südfunks am Christihimmelfahrtstag. Die katholische Morgenfeier am Christihimmelfahrtstag um 8.30 Uhr steht unter dem Motto „Sub specie aeternitatis: Im Lichte der Ewigkeit“. Programmfolge: 1. Orgel (Präambulum von A. Schmid), 2. Die ganze Welt Herr Jesus Christ, 3. Lesung, 4. Erhabener Fürst der Ewigkeit, 5. Lesung, 6. Ansprache, 7. Wohlklang mit hellem Singen, 8. Orgel (Improvisation von A. Schmid).

Ja, me' Lorde, drehdich mal 'um' abgelöst werden. Zum Schluß seines Programms wird der Westdeutsche Rundfunk allabendlich den alten „Nachwächterruf“ erschallen lassen.

§ Festgenommen wurde ein Kraftfahrer, weil er in angeordnetem Zustand am 19. 5. gegen Witternacht durch die Waldstraße fuhr und überdies übermäßig starkes Geräusch verursachte. Die Papiere wurden ihm abgenommen, das Kraftfahrzeug zunächst sichergestellt.

Drei Minuten lang gekodtschmedt Kathreiner jedem gut!



Sehr geehrter Herr Redakteur:

In der letzten Tage bin ich in der Ausstellung „Naturforsch in Baden“ beim gewist, wo im Sammlungsgebäude ich, Scho' von weitem ich m' en saurerer Schbruch uffgafalle, den wo jeder Wanderer auswendig lerne sollt, nämlich:

Wenn dich nach langer Wanderung
Der Hunger mächtig hat bezwungen,
Erinn're dich beim Schmause dah:
Dein Fußplatz ist kein Rehrichthaf!

Wunder des Rabiddel von d'r Baldr'schandelung durch so allerhand exotische Pfälzchen, die wo d' Leut gschieder beheim glet in de' Dreizeimer schmeiße däte, hab ich Ihne so bereits gschrieme. Heut mocht ich mich noch emol auslasse wider jelle Reklame, die wo unser ganzes Rändle v'rungliert. A' dochrüwer kann m'r in dere Ausstellung ganz nette Bildchen seh'. Ich geb so gern zu, daß es ganz nett ist, wenn im Landchaftsbild e' bißle Abwechslung ist, anwer wann ich uff d'r Wanderung Durst hab un' schritts-ere Duell e' Holzrellamedafel find'l, wo druffschteht: Trinkt Chabesol — nord v'rgeht eim als schier die ganz Naturfreund, bloß d'r Durst net. Un' wann ich an-en Waldrand komm, da wo das muntre Neschlein springt, wie d' Goldate singe, nord ich's naderlich glet aus mit d'r „Baldr'schul-u-ust“, wann stat's-eme Neschlein en Erdal-Reklame-frosch an-en Baum hingangelt ich un' Reklame mache soll for d' Schuhwisch! So ich's als a, wann m'r an en Wegweiser komm, wo alles druffschteht, bloß des net, was m'r sucht. Was nicht mich's z. B., wann ich de' Weg nach d'r Bahnrabba hn vom Rehrich such un' dabei an-en Wegweiser lämt, wo druffschteht: Chhorobont das beste für die Pähnel!

So wie's im Wald ich, hunders am Waldrand, so ich's anwer als a mitte in de' Wiese brinn, wenigstens in d'r Nähe von die Dörfer un' Schätz. Was soll dann die Reklame for en großer Wert hamme! Glaabt dann jemand, daß wann sich uff jore Neschlemedafel, zwei Kilometer vor-ere Schtation, Schtumpfwickerei empfehlt, daß ich noch extra uff d'r Schtation ausschteig un' e' Wäre Sagge laa?! Un' dann erscht jelle Reklame an die Wahnndt selmer! Ich bin emol uff-ere Reif' e' bißle eingeduffelt. Durch en Rud-uff-ere Schtation bin ich anwer nord bleißlich uffgachl. Ach Gott, hab ich denkt, amend bin ich inwer's Ziel nausgafre. Un' wie ich erscht d'r schrogge bin, wo ich zum Rehrichter nausgugge hab un' am Schtationsgebäude glesse hab: Notalin! Jetzt' bißch mindeichens scho' in Italie brinn, hab ich denkt. Froge-Se net, wie ich im Zug rumgafre bin nach-em Schaffner un' wie ich erscht do-gschanne bin, wo der mir glagt hat, daß m'r erscht in Appen-weter seie un' daher in seim Fahrplan unwerhaabt kel'

Schtation dätt, wo Notalin heße dätt! „Wisse-Se“, hat-er zu m'r glagt, des ich schents jomas ähnliches wie Benz in. — „Rede-Se doch net so laut“, hab ich glagt, „Sie blamiere mich so vor allene Fahrgäst“. Im jelle Moment kommt a scho' e' alte Dam anglaht. „Ach Schaffner“, hat-se gjammer, „entschuldigen Sie bitte, bin lachbar irritiert, wo find wir denn nu eben? Wir fuhren doch jochen durch Schtation Aeral, nicht wahr? Die Auge von dem Schaffner! Wal' hat-er mich angugt un' bal' die Dam! Ich hab noch angstich ghat, er dät noch d' Nöbtrems giege un' dät uns im nächstie Kranthaus abbliffere. So kann m'r in Sade netkomme wege dere Reklame. Ich glaab, d' Gisebah hat d' Schtationschilber extra höher nuffmade glagt, daß m'r d' Reklame besser lese kann. Reklame muß naderlich a sein, anwer net gab inwerfall. Sellere Parole: „Wahn frei für die Reklame!“, mocht ich e' annere entgegenschteile un' sage: „Wahn frei von der Reklame!“

Anwer noch viel ärger ich's mit d'r Reklame im Dorf un' in d'r Schtadt. Was m'r do anfangs alles sieht, des ich ganz gwieß lei' Reklame for d' Reklame! Ich halt's z. B. net for nödich, daß uff jedem Scheueretor Reklame gmaacht wird mit Elita. Un' ganz unmöglich ich so e' Elita-Reklame an-ere Schtaltür; 's intressiert sich doch net jede Kuh for d' Schönheitspfleg! Debei wird oft mit so Plagiate 's ganz Landwirtschafsbild v'rhandelt. Was in d' Schtadt dätt, des dätt net immer a uffs Land. — So ähnlich ich's mit d' Dorfname. Vor lauder Wegweiser zu d'r nächstie Landstättel sieht m'r oft lei' Däfel meh', wo's druffschteht, wie's Dorf heißt! Wann bei-ere Landstättel a glet e' Wirtschafst war, gings noch, indem daß a d'r Menich emol tante mu; un' er war ganz gwieß tanbar desor. Wand-mol wär's jo a gut, wannmer glet wigt, wo d'r Dokter, d'r Apotheker oder d' Gebamm wohnt, anwer desdrum braucht m'r noch lang net die ganz Welt mit Bretter v'rmaagel! Malerische Dorf-eingang gib's scho' gar nimmeh', so ich alles mit Reklame v'r-malt. Mehr Heimatshuß!

Mit d'r Großschtabireklame ich's a net besser! In manchene Geschäftschtrage kenne d' Leut vor lauder Schilber un' Däfel schier nimmeh' zu die Rehrichtere rausgugge. Un' Giebel-wand gib's, wo bis a's Dach nuff v'rgrichtl fann. So e' Wand ich oft de' reinste Generalanzeiger. Wannmer des alles lese mollt, dät m'r d' Gnidichtarre frige; un' 'letstet kenne m'r noch inwerjahre werre, währenddem daß m'r d' Reklame lieft von de' Continental-Autobereiger. Anwer net gnug, daß m'r unnerdags schier blind wird vor lauder Reklame, jeh' gib's bekanntlich a noch Richtreklame! Un' was m'r do net alles sieht! Do kenne manchmol sogar d'r Mond eiferfächlich werre! M'r ich als ganz gelend'l. Ohne Schmebrill lammere nachts nimmeh' durch d' Kaisersträß geh', ohne daß m'r de' Sonnebrand fricht. Bei uns gib's scho' mehnder Reklame-

fächliche, als wie Mondschüchliche. D'r Mond ich wenigstens so anschtändig un' nimmeh' als zeitweis wider emol a b; d' Richtreklame nimmeh' dagege schtändig zu. Wann ich noch die groß Glaslichtugel uffem Fies drumwe seh' — Heine Zeit, do kann d'r Vollmond beheim bleimel! Un' dabei ich bei dere Richtreklame oft noch die ganz Schrift v'r'schowe. D' Buchschlawe sinn als inwerenanner gschteit. Wannmer so e' Schrift lese mollt, niest m'r sich uff d' Kopfschteile. Jeh' fehlt's noch, daß a noch un're Weh'de Richtreklame mache. Anwer ich glaab halt, daß gar net alle Reklame mache kenne mit ihre' Richter. — Daß a oft mitte in d'r Schtadt die ländlich Pol's-wand'reklame net fehlt, ich jehschir'schtändig. Ich wär desor, daß jeh' emol in Schtadt un' Land, im Wald un' uffem Feld d'r ganz Reklamewald abgholgt wird. Mehr Heimatshuß!

Mancher meint vielleicht jeh', ich sei schents en ganz v'r-füchterer, alter Dingler werre. Norr langiam! Im Gegebeill! Ich mein nämlich, d' Reklame sollt noch mehnder modernisiert werre. Debei denkt ich an d' Himel'schreibereil! Vor e' paar Johr scho' hab ich mich gireut, wann als an-eme schöne Dag „Perill“ am Himmel gschlante ich. Die Kunstschreibe kenne m'r doch ausbaue! Wieder hat m'r bloß an de' wolkloje Himel schreibe kenne. Ich mein, m'r niest doch endlich joweit sein, daß m'r kinnich d' Wolke v'r'schreibe kann; un' a d'is kenne m'r doch Flammescheit rauche lasse. Was wär des for en erbeberer Anstalt, wann nachts emol „Gustalin“ am Himmel auffleuchte dät oder „Rufft nicht bei Juben“. — Un' wie wär's, wann m'r im Radio d' Punktbebestunde' un' paar Schtunde v'r'längere dät? M'r kenne jo dofor annere Sade wegfalle lasse, z. B. d'r Wetterbericht. Mit dem fammer doch lei' Reklame mache, indem daß doch mehichstens j'er'scht 's Wetter do ich un' dann erscht d'r Bericht. Also un-schtelle! D' Reklame muß in de' Wether v'riegt werre! Mehr Heimatshuß — mehr Naturshuß! Alle Reklamefünchler anwer mocht ich sage:

Die Reklame, wo m'r sieht,
Wannmer in d' Natur naus zieht,
Musch v'r'schwinde mit d'r Zeit,
Sonnich v'rgeht eim d' Wandlerfreund!
Die Reklame hat m'r jatt
Uffem Land un' in d'r Schtadt!
Weichens ich-se doch for d' Raß;
Hoch am Himmel hat-se Bläß!
Durch de' Rundfunk ghor-se gfunnt!
Nacht endlich mol en Rufft
Nimmer d' Landshafstundeil,
Halter's Land reklamefrei!
Oder wann's net amersch geht,
Sorget, daß-se richlich schteht:
Ansprunglich im Gefild,
Kunfshgerecht im Schirggebild!
Alles an're ich' nix nutz,
So v'rlangt's d'r Heimatshuß!

Ergewenschter
Euschtachius Dintennüller,
Kngschleiter in gehomener Schtellung.

Der Sport des BB

Das Fest der Zweihunderttausend Die Gliederung des 15. Deutschen Turnfestes

In den Tagen vom 21. bis 30. Juli findet in Stuttgart, der Hauptstadt Württembergs, das 15. Deutsche Turnfest statt. Aus allen Teilen des Reiches, aus den kleinsten Dörfern ebenso wie aus dem steinernen Meer der Großstädte, und weiterhin aus fast allen Ländern der Welt geben sich die deutschen Turner zu dieser Zeit im Schwabenlande ein Stelldichein. Der „Auf nach Stuttgart“ hat ein freudiges Echo gefunden, mehr als Zweihunderttausend werden ihm Folge leisten.

Ungewöhnliche Vorbereitungen waren und sind für die Organisation des Festes zu leisten. Der vorläufig in großen Zügen aufgestellte Zeitplan gibt im nachstehenden von der Mannigfaltigkeit der Einzelveranstaltungen Kenntnis:

Beginn der Turnfest-Woche

Freitag, 21. Juli: Turnen sämtlicher Mädchenschulen von Groß-Stuttgart.

Samstag, 22. Juli: Turnen sämtlicher Knabenschulen von Groß-Stuttgart.

Sonntag, 23. Juli: Festgottesdienste, Kranzniederlegungen auf den verschiedenen Friedhöfen. — Massenfesten der Stadtgesellschaft der Turnerschaft Groß-Stuttgarts auf verschiedenen Plätzen der Stadt. Geheiligter Festzug der Jünger von Gannstatt aus zum Festplatz und großer Festzug der Groß-Stuttgarter Turnvereine und der befreundeten Verbände von Stuttgart aus zum Festplatz; anschließende Eröffnungsfeste in der Hauptkampfbahn und auf der Festwiese.

Montag, 24. Juli: Wettkämpfe der schwäbischen Hochschulen.

Dienstag, 25. Juli: Sitzung der Obmänner unter Leitung des Oberturnwarts der D.L. in der Hauptkampfbahn.

Kampf und Spiel

Mittwoch, 26. Juli: Empfang der Turner und Turnerinnen. — Eröffnungsfeste auf dem Schlosshof. — Uebergabe des Bundesbanners an die Feststadt.

Donnerstag, 27. Juli: Wett-Turnen (Wettkämpfe der Turner und Turnerinnen), Vorspiele der Turner und Turnerinnen, Tennis-

nisspiele, Vorkämpfe der Fechter und Fechterinnen, Wettkämpfe im Wasserfahren, Stromschwimmen (15 000 Teilnehmer), Auffahrt der Wasserfahrer (2000 Teilnehmer), Turnen der Frauen, Treffen der ehemaligen Lehrgangsteilnehmer der Deutschen Turnschule, Auserlesene Vorführungen aus allen Gebieten des Deutschen Turnens von Kreisen, Gauen und Vereinen, Volksdeutsche Kundgebung in der Stadthalle.

Freitag, 28. Juli: Turnen der Kreise mit 80. bis 100 000 Turnern und Turnerinnen. Vorkämpfe in den volkstümlichen Leubungen, Spiele, Tennis, Wettkämpfe im Schwimmen, Vorspiele im Wasserball, Vor- und Endkämpfe der Fechter und Fechterinnen. — Ruberregatta des Akademischen Turnbundes. — Endspiel im Fußball der Turnerinnen in der Hauptkampfbahn, Endspiel im Fußball der Turner in der Hauptkampfbahn, Endspiel im Fußball. — Auserlesene Vorführungen aus allen Gebieten des Deutschen Turnens von Kreisen, Gauen und Vereinen. — Massenfeier der Sängerinnen der Deutschen Turnerschaft im Hofe des „Neuen Schlosses“, verbunden mit einer Kundgebung der Deutschen Turnerschaft für das deutsche Saarland. — 50. Stiftungsfest des Akademischen Turnbundes in der Stadthalle.

Samstag, 29. Juli: Endkämpfe im Schwimmen und Wasserballspiel, Vor- und Endkämpfe der Fechter, Entscheidungsspiele im Tennis, Ringen. — Morgenfeier der Turnerjugend im Hofe des „Neuen Schlosses“. — Vor- und Endkämpfe der Fechter, Endkämpfe in den volkstümlichen Leubungen. — Turnerschaftliche Vorführungen der eingeladenen Verbände des In- und Auslandes / Segelfliegen / Endspiel im Schlagball der Turnerinnen / Endspiel im Schlagball der Turner / Endspiel im Handball der Turner / Turnen der Alterskrieger / Endspiel im Fußball der Turner / Turnen der Jugend. — Wasserländische Abendfeier auf der großen Festwiese.

Sonntag, 30. Juli: Festzug.

Höhepunkt und Ausklang auf der großen Festwiese. — Festlicher Reigen / Massenparaden der A.L.B. / Spiele der Jugend / Kreislauf / Segelfliegen / Einmarsch der Turner und Turnerinnen mit Fahnen / Fahnenmarsch und Gefallenengedenken / Freiübungen der Turnerinnen / Freiübungen der Turner / Kranzausgabe, Siegerehrung / Schlussfeier / Ausmarsch.

Vergessen Sie nicht

falls noch nicht geschehen,
die **Erneuerung des Abonnements für Juni** vorzunehmen

Deutsche Jugendkraft

Aus dem Jungschlarlager

Vorwärts! Unermüdet vorwärts, ohne Rast und ohne Ruh geht es mit der Jungschlararbeit in unseren Abteilungen. Nach einer regionalen Verbreiterung des Führerschaftskreises ist jetzt eine noch intensivere Durcharbeitung der einzelnen Gruppen und Abteilungen möglich. Allerdings, alle Abteilungen müssen sich dem großen Werke willig und freudig einordnen, müssen mit allen Kräften das Schaffen der Bezirksjungschlararbeit unterstützen. Zusehen, Beiseitehören, Märgeln gibt es nicht mehr! Passivität ist endgültig aus unserem Begriffslexikon gestrichen.

Unter dem 19. Mai hat sich Bezirksjungschlarwart Reiz, Karlsruhe-Ruppurr, mit einem schneidigen Aufruf an alle Abteilungen des Bezirks Karlsruhe gewandt, der folgendermaßen schließt: „Ein neuer Wurf stellt sich von jetzt ab euch vor, will euch zeigen, wie man die Kleinen der Jungschlar in vielseitiger Abwechslung beschäftigt. Jede Abteilung entsende daher ohne Zögern mit bewusster Verantwortung ihren bestgeeigneten Jungschlarwart zu den monatlichen Lebungsstunden, erstmals heute

Sonntag, den 21. Mai 1933, vorm. 10 Uhr, in die Turnhalle der Goetheschule, Karlsruhe, Gartenstraße 5.

Abteilungsleiter! Erkennt die Wichtigkeit der Jungschlararbeit, verpflichtet euch zum höchsten Einsatz und der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Neues vom Handball

Der heutige Sonntag bringt eine kleine Belebung durch Plakett- und Privatspiele:

Plakettspiel: Durlach I — Durlach II (15 Uhr in Durlach), Privatspiele: Durlach II — Durlach III (14 Uhr in Durlach); Durlach I und II lomb. — Oststadt I (16 Uhr in Durlach). Gewinnt Durlach, dann kann man den Markgrafenkädern zum Plakettspieler gratulieren, bleibt Durlach oben, dann wird die Sache pikant.

Vorankündigungen für Donnerstag (Himmelfahrt)

An diesem Tage spielt die D.R. Oststadt gegen den Karlsruher Fußballverein (Handball) um 15 Uhr auf dem Oststadtplatz, 28. Mai: Nachgeholtetes Verbandsspiel Forstheim-Nord I — Mittelstadt I (17 Uhr in Forstheim).

Die Gauvorstandssitzung

am vergangenen Donnerstag brachte eine überreichliche Tagesordnung, trotzdem gelang in mehrstündiger Arbeit die Bewältigung aller entscheidenden Fragen.

Einige Beschlüsse:

Ernannt wurde zum Gau schwimmwart Herr Otto Keller, Karlsruhe-Eb., der erfolgreiche Trainingsleiter des Karlsruher Jugendkraftschwimmvereins Delphin.

Zur intensiven Werbung für die Sache des Schwimmsportes werden die Karlsruher Jugendkraftabteilungen von Mitgliedern des Gauvorstandes persönlich begrüßt werden.

Die Aufnahme der D.R. Biental in den Gau Mittelbaden wurde bis zur Erlebigung durch die Oberinstanz zurückgestellt.

Zuletzt berichteten die Fachwart über ihre Erfahrungen. Fast durchweg war das Bild ein erfreuliches und zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigendes.

Heute

Wohltätigkeitsveranstaltung im Rolpingshaus

Beginn: 16 Uhr — 20 Uhr.

Kommt, helft der Jugend!

Sie hören heute:

Sonntag, den 21. Mai: 6.35 Uhr: Hafenkonzert. — 7.30 Uhr: Wohlauf, wohlan! — 8 Uhr: Gynnaht. — 8.30 Uhr: Katholische Morgenfeier. — 9.30 Uhr: Vaterländische Weisheitsunde. — 10.55 Uhr: Evangelische Morgenfeier. — 11.30 Uhr: Joh. Seb. Bach. — 12 Uhr: Große wasserländische Kundgebung im Geiste Richard Wagners. — 12.45 Uhr: Hörbericht vom Internationalen Motorrad-Rennen. — 13 Uhr: Kleines Kapitel der Zeit. — 13.15 Uhr: Um den alten Fritz. — 14 Uhr: Feucht-Brädelches. — 14.45 Uhr: Stunde des Landwirts. — 15.15 Uhr: Konzert. — 16 Uhr: Starthörbericht von der Aous. — 17.15 Uhr: Nachmittagskonzert. — 18 Uhr: Sportbericht. — 18.15 Uhr: Schönes Italien. — 19 Uhr: Annaberg-Hörspiel. — 20 Uhr: Dantes Konzert. — 22.45 Uhr: Nachtmusik.

Tages-Anzeiger für Sonntag, den 21. Mai 1933

Staatstheater. 17—22 Uhr: Die Meisterfänger von Nürnberg. Bobische Lichtspiele. 18, 18.20, 20.30 Uhr: Kameradschaft. Gloria-Palast: Die Blume von Hawaii. Palast-Lichtspiele: Heute kommt's drauf an. Residenz-Lichtspiele: Espione am Werk. Stadtgarten. 11—12¼ Uhr: Morgenkonzert; 16¼—19 Uhr: Festkonzert. Rolpingshaus. 16 und 20 Uhr: Wohltätigkeitsveranstaltung. Schwarzwaldberein. 9.30 Uhr: Befichtigung im Ruppertein.

Der Sport am Wochenende

Die Zwischenrundenspiele um die deutsche Fußballmeisterschaft, die Endspiele im Turnen- und Sportler-Handball, die motorportlichen Veranstaltungen in Berlin u. Hohenheim, das Davis-Pokaltreffen Deutschland — Holland in Berlin und der Vögländerkampf zwischen Italien und Deutschland, dazu noch der Fußballkampf zwischen Nordfrankreich und Süddeutschland sind die überragenden Ereignisse des Sport-Wochenendes.

Natürlich steht der Fußball wieder im Vordergrund des Interesses und hier sind es die vier Zwischenrundenspiele, deren Ausgang man mit viel Spannung erwartet. In Frankfurt am Main wird die Frankfurter Eintracht als klarer Sieger über Hindenburg-Allenstein erwartet, ebenso erwartet man im Nürnberg Stadion 1860 München gegen den süddeutschen Meister, Weuthen 09, in front. Offen dagegen sind die Begegnungen in Essen (Schalke 04 — FSV. Frankfurt) und Hannover (Arminia Hannover — Fortuna Düsseldorf), wenn auch allgemein die beiden westdeutschen Mannschaften leicht favorisiert werden. Eine süddeutsche Fußballerlei spielt in Le Havre gegen eine Auswahlmannschaft der Normandie. In der Besetzung: Jakob, Burkhardt, Munkert, Hergert, Solb, Dehm; Langenbein, Müller, Conen, Müller, Rath, sollte es der süddeutschen Elf möglich sein, mit einem Sieg nach Hause zu kommen.

Das zweite Spiel einer DFB-Elf gegen die Glasgow Rangers steigt auf dem Hamburger Victoria-Platz, ebenfalls am Sonntag.

In Süddeutschland gibt es neben den beiden Endrundenspielen in Frankfurt und Nürnberg noch eine ganze Reihe von Gesellschaftsspielen, u. a. auch ein Städtepiel zwischen Stuttgart und Karlsruhe in Feuerbach.

Am Handball stehen im Lager der Sportler die beiden Vorkampfrundenspiele der Männer-Meisterschaft auf dem Programm. In Mannheim hat der SV Waldhof den deutschen Almeister Polizei Berlin zu Gast, während in Magdeburg Polizei Burg und Polizei Spandau zusammentreffen. Man erwartet Polizei Berlin und Burg in front, aber es ist keineswegs ausgeschlossen, daß der SV Waldhof im Mannheimer Stadion eine Ueberraschung bringt. In Magdeburg steigt auch das Endspiel um die Frauenmeisterschaft der DFB. Eintracht Frankfurt und SC. Charlottenburg stehen sich hier gegenüber. Im Vorjahr standen die gleichen Vereine im Endspiel und SC. siegte 4:1. Auch diesmal sind die Charlottenburgerinnen in front zu erwarten.

Hochbetrieb in Hockenheim

(Sonderbericht)

Das Städtchen Hockenheim stand schon am Vortag des Großen Internationalen Motorrad-Rennens, ganz im Zeichen des süddeutschen Motorportereignisses. Schon am Samstag konnten neue Rekordzeiten erzielt werden: sowohl Bauhoffer-München auf seiner kontinuierlichen DAB, wie die MSU-Fahrer München-Erfelden und Rosemeyer-Bingen bewältigten einige Runden in der unerhörten Zeit von 5.31 und 5.32 Min. (während der Vorkampfrunde von Vullus auf 5.40 stand!) erzielten also Durchschnittstempis von ca. 135—137 km/Std! Man wird also damit rechnen können, daß im heutigen Rennen Zeiten erzielt werden, wie sie sonst auf keiner Straßentunde fette Europas möglich sind: die Forderung der Strafe hat die lästige Staubentwicklung beseitigt. Allerdings muß man auch darauf gefaßt sein, daß bei ähnlich-warmem, sommerlichen Sonnenmetter, wie es heute herrscht, Dampfen von Motoren diese wilde Jagd nicht überleben werden. Noch in letzter Minute haben zwei bekannte Sportsleute nachgemeldet und werden ebenfalls starten: der Engländer Anderson, der mit Start-Nr. 49 im Rennen der Lizenzfahrerkategorie bis 250 ccm fährt und der Franzfurter Klein, der in der Lizenzfahrerkategorie bis 1000 ccm unter Start-Nr. 48 eine Rotton steuert.

Max Breunig verunglückt

Der bekannte frühere Karlsruher Fußball-Internationale und jetzige Trainer von Münden 1890, Max Breunig, ist am Freitag verunglückt. Beim Ueberqueren einer Straße in Münden wurde er von einem Auto erfasst, zur Seite geschleudert und beim Aufschlag schwer am Hinterkopf verletzt. Breunig hat eine schwere Gehirnerschütterung davongetragen.

Deutschlands Mannschaft geändert

Für das zweite Spiel des schottischen Meisters Glasgow Rangers am Sonntag in Hamburg ist die Auswahlmannschaft des Deutschen Fußballbundes kurz nach ihrer Bekanntgabe schon wieder umgestellt worden. Nach den frischen Erfahrungen des Berliner Spiels wurden einige Posten erheblich veritär. Die Mannschaft spielt jetzt in folgender Aufstellung:

Stürz	Diekhoff	Lorenzer
Einmüttel	Bremen	Rhönig Karlsruhe
Normann	Leinberger	Keller
Berlin	Köln	Freiburg
Fischer	Rommeder	Roß
Forstheim	Einmüttel	München
		Hamburg

Fußballkampf Karlsruhe—Stuttgart

Im Rahmen des in Feuerbach stattfindenden Jugendtages steht als sportliches Großereignis das

Städtefußballspiel Karlsruhe—Stuttgart

Die Mannschaften treten sich in folgender Besetzung gegenüber:

Karlsruhe	Bayer	(Frankonia)
Guber	Dienert	(WFB.)
Watzauer	Simianer	Wesle
(Mühlburg)	(Frankonia)	(WFB.)
Graf	Feifer	Förz
(Rhönig)	(beide Rhönig)	(WFB.)
Blumenhof	Hermann	Fischer
(Feuerbach)	(Ehlingen)	(alle drei Feuerbach)
Durr	Bud	Seybold
(Feuerbach)	(WFB.)	(WFB.)
Bayer	Heblauf	(E.S.)
(Riders)	(Ehlingen)	
Stuttgart:	Kratowille	(Ehlingen)

Karlsruher Ständebuch-Auszüge

Sterbefälle und Beerdigungszeiten. 19. Mai: Hermann Schmidt, Kunzeier, Ehemann, 68 Jahre alt. 23. 5. 11 Uhr. — 20. Mai: Sofie Sackjenheimer geb. Hemmer, Ehefrau von Johannes Sackjenheimer, Architekt, 56 Jahre alt. 22. 5. 11 Uhr. — Marie Frein von Fischer, Privatiers, ledig, 85 Jahre alt. 22. 5. 14 Uhr (Feuerbestattung).

Emil Schmidt
G. m. b. H. Tel. 6440 Hebelstr. 3
Zentralheizungen, Reparaturen Verkaufsräume Waldstraße gegenüber Café Museum
Beleuchtungskörper, Staubsauger, Bäder, Waschbecken

Herrenstoffe
Hochfeine mod. Kammgarne, beste deutsche Fabrikate per Mtr. Mk. 8.- 10.- 12.- u. höher
Reinwoll. solide Sport-Cheviots, moderne Mustierungen per Mtr. Mk. 4.- 5.- €., u. höh.

Leinheimer & Mende

HANDEL·WIRTSCHAFT·VERKEHR

Das Reich als Unternehmer

Die Ver. Industrieunternehmen A.G. (Viag) in Berlin, die Holdinggesellschaft, in der das Reich seine Beteiligungen und seinen Besitz an Industrieunternehmen zusammengefaßt hat, verteilt für das Geschäftsjahr 1932/33 (31. März) auf das Aktienkapital von 180 Mill. RM. wie im Vorjahr 5 Proz. Dividende. Erträge aus Beteiligungen werden mit 12,68 Mill. RM. ausgewiesen; sie stammen aus den Dividendeneinnahmen (i. V. 12,34 Mill. RM.) und aus Pachteinnahmen für die Verpachtung der Piesteritzer Anlagen der Mitteldeutschen Stickstoffwerke. Die Dividende auf den Besitz an Reichsbankvorzugsaktien sowie die Reichsanleihezinss sind in den mit 1,88 Mill. RM. ausgewiesenen sonstigen Kapitalerträgen enthalten. Die Erfolgsrechnung führt ferner außerordentliche Erträge mit 12,77 Mill. RM. auf, die bei dem Verkauf der Mitteldeutsche Stickstoffwerke-Aktien und bei der planmäßigen Tilgung der Anleihen erzielt wurden. Gehälter und soziale Abgaben beanspruchten 0,24, sonstige Aufwendungen 0,40, Besitzsteuern 0,10 (Unkosten einschließlich Steuern 0,62) und Zinsen 3,08 (2,69) Mill. RM. Auf Beteiligungen wird eine Abschreibung von 16,89 Mill. vorgenommen. Sonstige Abschreibungen, die den von der Gesellschaft übernommenen Ausgleich des Verlustes der Industrieanlagen G. m. b. H. enthalten, betragen 0,87 Mill. RM. Nach Zuweisung von 1,48 Mill. RM. an eine Delkrederückstellung wird einschließlich des Vortrages von 0,87 (0,43) Mill. RM. ein Reingewinn von 9 492 048 (9 464 814) RM. ausgewiesen. Hiervon werden auf neue Rechnung 0,40 Mill. RM. übernommen.

Vom Arbeiterexport zum Warenexport

Der Reichskanzler hat in seiner Rede vor dem 1. Arbeitskongress sehr richtig darauf hingewiesen, daß es das Werk gottbegnadeter Erfinder und Organisationen war, was Deutschland erst auf seine heutige gewaltige Volkszahl kommen liess. Vor seiner Industrialisierung war Deutschland Exportland der Arbeitskraft. Millionen Deutsche wanderten aus, weil sie die Heimat nicht mehr zu ernähren vermochte. Die Industriewirtschaft hat aber in einem rohstoffarmen Lande zur Voraussetzung, daß mittelst Export die nötigen Devisen herbeigebraut werden, um vor allem fehlende Rohstoffe im Ausland einzukaufen. Vom Export, der diesem nationalwirtschaftlichen Tauschziel dient, lebt von 6 Deutschen jeweils immer einer. 44 Millionen Schaffende und 4,7 Millionen Angehörige leben von der Arbeit für den Export, 600 000, die sonst für den Export tätig waren, sind heute arbeitslos.

Es wird vielfach angenommen, die zunehmende Industrialisierung der Welt sei es, was den Export unmöglich mache. Die Handelsstatistik zeigt, dass diese Annahme nicht zutrifft. Die Völker mit erst beginnender Industrialisierung, wie z. B. China und Indien, kaufen von den andern Völkern für 37 Mrd. pro Kopf im Jahr. Die Länder mit fortschreitender Industrialisierung, wie Japan, Italien, Rußland, Süd- und Mittelamerika, die Balkan- und die Randstaaten, Südafrika, Kanada, Australien usw. kaufen für 182 Mrd. pro Kopf und Jahr auf dem Weltmarkt. Die eigentlich industrialisierten Länder aber, wie Deutschland, die Vereinigten Staaten, England, Skandinavien, die Schweiz sind untereinander und für die anderen Länder die weitaus besten Kunden. Sie kaufen für 480 Mrd. je Kopf und Jahr auf dem Weltmarkt.

Die badische Bierproduktion

85,75 Proz. des Vorkriegsausstoßes.

Im 4. Vierteljahr (1. Januar bis 31. März 1933) des laufenden Steuerrechnungsjahres 1932/33 belief sich der Gesamtanstoß der badischen Brauereien auf 283 438 hl, u. z. 232 896 hl unterjährig und 50 542 hl überjährig. Dies bedeutet gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres eine Zunahme von 52 047 hl oder 20,83 Proz. Im ganzen Steuerrechnungsjahr 1932/33 (1. April 1932 bis 31. März 1933) wurden von den badischen Brauereien insgesamt 1 159 832 hl erzeugt, somit weniger als im vorhergehenden Steuerrechnungsjahr 1 291 104 hl oder 10 Proz., während im Reich die Abnahme 9,5 Proz., in Württemberg 9,7 Proz. und in Bayern 8,92 Proz. betrug. Die vorerwähnte badische Bierzeugung im abgelaufenen Steuerrechnungsjahr 1932/33 kommt mit 85,75 Proz. des Vorkriegsausstoßes gleich, während sie im Reich immer noch annähernd 50 Proz. erreichte. Hoffentlich werden wir auch in Baden sehr bald zum allermindesten diese Quote wieder aufholen. Demnächst müsste dann u. E. schon der Ausstoß des Rechnungsjahres 1933/34 mit 60 Proz. der Vorkriegserzeugung erzielt werden, wenn alle badischen Brauereibetriebe lebensfähig bleiben sollen. Hierzu könnte am wirksamsten ein baldiger wesentlicher Biersteuerabbau beitragen. Im Rechnungsjahr 1928/29 hatten es die badischen Brauereien bekanntlich schon auf 77 Proz. des Vorkriegsausstoßes gebracht.

Neue Erhöhung der Butterpreise

Die Berliner Notierungskommission setzte am Freitag die Preise für alle Qualitäten abermals um 5 RM. herauf. (Damit ist der seinerzeit vom Reichsfinanzministerium angegebene Richtpreis von 120 RM. erreicht.) Die statistische Lage dürfte sich in den nächsten Wochen bessern, bei dem jetzt wärmer gewordenen Wetter wird das Vieh auf die Weiden getrieben, die Milch- und damit die Butterzeugung nehmen zu. Die Zufuhren in deutscher Butter haben aus einigen Teilen Deutschlands bereits zugenommen. Auch bei den Versteigerungen der Meiereiverbände für Schleswig-Holstein stand mehr Ware zur Verfügung. Das Ausland nutzt die derzeitige Butterknappheit in Deutschland aus und fordert erheblich höhere Preise. Für dänische Butter ist das Interesse infolge der stark erhöhten Ueberpreise nur gering. Die Randstaaten, die zur Zeit ebenfalls eine knappe Butterproduktion haben, stellen wenig Ware zum Verkauf. Schwedische Butter findet glatt Unterkunft. Die Berliner Notierungskommission bezeichnete die Tendenz wieder als sehr fest und setzte die Preise — Fracht und Gebinde gehen zu Käufers Lasten — für den Zentner wie folgt herauf: I. Qualität 120 RM., II. Qualität 115 RM., abfallende Ware 108 RM.

An der Allgäuer Butter- und Käsebörsen wurde am Samstag Allgäuer Molkereibutter I. Qualität mit 120 RM. notiert gegen 118 RM. am Mittwoch und 110 RM. in der Vorwoche.

Noch keine Verkehrsbelebung bei der Reichspost

Die Deutsche Reichspost veröffentlicht ihren Bericht über das vierte Viertel (Januar bis März 1933) des Rechnungsjahres 1932. In fast allen Verkehrszweigen ist der Verkehr gegenüber dem Vorjahr zurückgeblieben. Gegenüber Oktober bis Dezember 1932 war die Verkehrsentwicklung infolge saisonüblicher Einflüsse und, weil die Verkehrsbelebung im Anfang des Winters keine weiteren Fortschritte machte, im allgemeinen ebenfalls rückläufig. Nur der gewöhnliche Paketverkehr ist gestiegen. Im Post- und Fernmeldewesen konnten wieder zahlreiche Verkehrs- und Betriebsverbesserungen durchgeführt werden. Die Zahl der Postcheckkonten stieg im Berichtsvierteljahr um 2930. Ausgeführt wurden 173 Millionen Buchungen über 24 Milliarden Reichsmark. Die Zahl der Rundfunkteilnehmer hat im Berichtsvierteljahr gegenüber dem dritten Viertel um 225 000 zugenommen. Die Gesamteinnahmen und -ausgaben im Januar und Februar werden mit je 204 Mill. RM. ausgewiesen. Für März stehen die Zahlen noch nicht fest.

Die Industrieproduktion der Welt

Die Ausdehnungsmöglichkeiten für Produktionsgüterindustrien größer als für Konsumgüterindustrien.

In der Dienstag-Nummer haben wir in einem Artikel „Die Verteilung der Arbeitslosigkeit“ die Wichtigkeit einer Ankerbelagerung der Investitionsgüterindustrien dargestellt. Das Institut für Konjunkturforschung schildert nunmehr die Lage in der gesamten Weltindustrie:

Die Indexziffer der industriellen Weltproduktion (1928 = 100) war von 69,1 im Juli auf 75,1 im Dezember 1932 gestiegen; seither hat sie sich wieder auf 71,6 im März 1933 gesenkt, ohne daß jedoch der vorangegangene konjunkturelle Tiefpunkt nochmals unterschritten worden wäre. Das Produktionsvolumen der Weltindustrie hält sich seit Herbst 1932 unter Schwankungen auf gleichem Stand.

Von der Kapazitätsausnutzung zur Zeit der Hochkonjunktur ist die Industrie der Welt zwar noch immer um ein Drittel entfernt; immerhin wurden aber im ersten Viertel des Jahres 1933 wieder so viel Waren hergestellt wie zur gleichen Zeit im Jahre 1918. Allerdings ist die Bevölkerung der Welt gegenwärtig größer als damals, so daß die Warenversorgung der Bevölkerung den Vorkriegsstand noch nicht erreicht hat.

Der Eintritt in die Depression bedeutet für die industrielle Gütererzeugung zunächst, daß die Produktion als Ganzes nicht mehr entscheidend und anhaltend eingeschränkt wird. Darüber hinaus aber setzen sich nun wieder jene Sonderfaktoren stärker durch, die zur Differenzierung der internationalen Industrieentwicklung — sei es nach Branchen, sei es nach Ländern — maßgebend beitragen.

Die Bewegungsbewegungen.

Sowohl an der Produktionszunahme im Herbst als auch an dem im November/Dezember einsetzenden Rückschlag haben die meisten Branchen teilgenommen, soweit nicht saisonmäßige Kräfte Abweichungen bedingten (z. B. Kraftfahrzeugindustrie; Stagnation im Herbst, aber Belebung im Frühjahr) oder strukturelle Faktoren grundsätzlich andere Verhältnisse geschaffen haben (Schiffbau). Von diesen Ausnahmen abgesehen, unterscheiden sich die einzelnen Zweige der industriellen Weltwirtschaft in der Hauptsache durch die Verschiedenheit der Intensität, mit der sie von Belebung und Rückschlag erfaßt worden sind. Besonders ausgeprägt waren die Produktionszunahme und der darauf folgende Rückschlag in den Industrien, die besonders eng mit den Rohstoffmärkten verflochten sind. Die Anregungen, die von der Rohstoffindustrie im Sommer 1932 ausgegangen waren, und die Wirkungen der flauerer Tendenz der Rohstoffmärkte im Winter waren hier am stärksten fühlbar. So war z. B. die Produktion der Textilindustrie in der Welt im Herbst zunächst um 15,0 v. H. gestiegen; dann ging sie wieder um 6,5 v. H. zurück. Die Bergwerksproduktion von Blei hatte sich von Juli bis November um 10,7 v. H. erhöht; bis März 1933 verminderte sie sich wieder um

2,8 v. H. Die Papierproduktion schließlich nahm im Herbst um rund 10 v. H. zu; im weiteren Verlauf ging dieser Gewinn wieder fast ganz verloren.

In den Industriezweigen, deren Geschäftsgang nicht so unmittelbar von den Vorgängen auf den Rohstoffmärkten abhängig ist, waren die Ausschläge nach oben, vor allem aber die folgenden Rückschläge viel geringer. Das gilt z. B. für die Produktion der Großeisenindustrie und — soweit die vorhandenen Unterlagen erkennen lassen — für die Kraftstoffindustrie.

Die Entwicklungsmöglichkeiten.

Für die Beurteilung der künftigen Entwicklung ist davon auszugehen, daß die industrielle Weltproduktion gegenwärtig ganz anders zusammengesetzt ist als zur Zeit der Hochkonjunktur: Alle Investitionsgüter herstellenden Branchen (z. B. Eisenindustrie, Maschinen- und Fahrzeugbau usw.) haben im Verlauf der Krise anteilmäßig an Bedeutung verloren. Gleichzeitig sind die Verbrauchsgüterindustrien (vor allem Textilindustrie sowie Nahrungs- und Genussmittelindustrie) stärker in den Vordergrund getreten. Die Gruppe der „Produktionsgüter mit allgemeinstem Verwendungszweck“ (z. B. Kohle, Erdöl, Papier) hat sich anteilmäßig etwa auf dem Stand von 1928/29 behauptet, da sich hier die Absatzmöglichkeiten im großen und ganzen parallel mit der Gesamtkonjunktur verändern.

Es ist anzunehmen, dass der nächste konjunkturelle Aufschwung das Hervortreten der Verbrauchsgüterproduktion wieder aufheben, mindestens aber fühlbar abschwächen wird.

Jedenfalls wurde bisher jeder Aufschwung dadurch gekennzeichnet, daß die Investitionstätigkeit (und damit die Produktion von Investitionsgütern) stärker zunahm als die Produktion von Verbrauchsgütern oder von „Produktionsgütern mit allgemeinstem Verwendungszweck“.

Hinzu kommt, daß auf längere Sicht die Produktion von Investitionsgütern „strukturbegünstigt“ scheint. Solange in der Weltwirtschaft die Tendenz vorherrscht, mehr und mehr zu kapitalintensiveren Wirtschaftsformen überzugehen — und gegenwärtig sind noch keine Anzeichen dafür vorhanden, daß sich für die Weltwirtschaft im ganzen eine gegenteilige Entwicklung anbahnt —, solange wird der Verbrauch von Investitionsgütern rascher steigen als der von Verbrauchsgütern.

Auf längere Sicht betrachtet werden daher wahrscheinlich die Ausdehnungsmöglichkeiten für die Produktionsgütererzeugung größer sein als für die Produktion von Verbrauchsgütern. Diese Tendenz wird sich allerdings erst dann voll entfalten können, wenn die Depression in einen Aufschwung übergeht.

Börse

Berlin, 20. Mai. Die Wochenschlußbörsen eröffnete in stiller, aber nicht unfreundlicher Haltung. Am Rentenmarkt bildeten die bevorstehenden Besprechungen über das Zinsenkonjunkturproblem ein Auftriebemoment. Das Publikumsinteresse konzentrierte sich vorwiegend auf die festverzinslichen Werte, wenn auch die Kursbesserungen kaum über ½ Proz. hinausgingen.

Am Montanmarkt waren gegenüber den Vortagsschlußkursen Ausschläge nach beiden Seiten bis zu ½ Proz. festzustellen. So konnten Buderus ¼ Proz., Laurahütte ¼ Proz. und Ver. Stahlwerke ½ Proz. gewinnen, während Harpener ¼ Proz., Hoersch-Königsneessen ¼ Proz., Klöckner ¼ Proz. und Mansfelder ¼ Proz. einbüßten. Von Chemischen Werten konnten IG. Farben nur ¼ Proz. gewinnen, sie gingen im Verlaufe auf 180. Fester lagen Rütgerswerke mit 56½, d. h. mit einem Kursgewinn von 1¼ Proz. Elektrische Lieferungen notierten 8 Proz. höher und Schuckert 1¼ Proz. Gas- und Elektrische Werke, Kabel- und Drahtwerke sowie Autoaktien lagen kaum verändert. Von Maschinenfabriken büßten Berlin-Karlsruher Industriewerke 1¼ Proz. ein. Bei Textilwerten konnten Stöhr 2 Proz. gewinnen. Brauereien wiesen mit Ausnahme von Dortmunder Union kaum Veränderungen auf, dergleichen Wasserwerkswerte und die übrigen Industriepapiere.

Am Markt der unnotierten Werte, bei den Bahnaktien und den Schiffahrtspapieren waren Besserungen bis zu ¼ Proz. festzustellen. Von Bankaktien gewannen Reichsbank ¼ Proz.

Am Rentenmarkt lagen Altbesitz ¼ Proz. und Neubesitz 15 Pfg. fester. Ausländer waren unverändert.

Warenmärkte

Berliner Metallbörsen vom 20. Mai. Elektrolytkupfer 59, Raffinadekupfer 54,50—55,50, Standardkupfer 50,25—51,25, Standardblei per Mai 17—17,75, Banca, Straits, Australzinn 206.

Berliner Produktenbörsen vom 20. Mai. Weizen märk. 198—200, Mai 212, Juli 214,50, Roggen märk. 154—156, Mai 168,50, Juli 168, Futter- und Industrieergerste 168—176, Hafer märk. 138—140, Weizenmehl 28,50—27,75, Roggenmehl 21,15—28,15, Weizenkleie 8,80—9, Roggenkleie 9—9,20, Viktoriaerbsen 21—26, kleine Speiserbsen 19—21, Futtererbsen 13—15, Peluschken 12,96 bis 14, Ackerbohnen 12—14, Wicken 12—14, Lupinen, blaue 9,80 bis 10, gelbe 11,90—12,75, Seradella, neue 16,50—18, Leinkuchen 10,60, Erdnusskuchen 10,80, Erdnusskuchenehl 11,80, extrahiertes Soyabohnenschrot ab Hamburg 9,20, ab Stettin 10 (alles exkl. Monopolabgabe), Trockenschnitzel 8,60, Kartoffelflocken 18,10 bis 18,20.

Berliner Devisennotierungen

Geldkurse

festgestellt von der Berliner Bedingungs-gemeinschaft zusammen mit der Reichsbank.

	20. 5.	19. 5.	20. 5.	19. 5.
Buenos-Aires	0,883	0,853	1,000	1,000
Kanada	3,197	3,177	5,198	5,198
Japan	0,889	0,869	42,28	42,28
Kairo	14,685	14,605	63,64	63,64
Konstantinopel	2,938	2,938	12,89	12,89
London	14,285	14,225	72,43	72,43
New York	3,591	3,566	16,57	16,55
Rio de Janeiro	0,239	0,239	19,27	19,26
Jugruay	1,618	1,618	63,94	63,94
Amsterdam	169,83	169,23	72,16	72,16
Athen	2,440	2,448	61,27	61,27
Brüssel	58,89	58,84	3,047	3,047
Bukarest	2,488	2,488	38,08	38,08
Budapest	—	—	73,69	73,69
Danzig	82,32	82,27	119,39	119,38
Helsingfors	6,294	6,294	48,45	48,45

Kein Umtausch von Neubesitz

An der Berliner Freitagbörsen wurde, wie aus unserem Börsenbericht hervorgeht, die Festigkeit der Neubesitzanleihe stark beachtet. Dabei waren wieder einmal Gerüchte zu hören, dass irgendeine Umtauschtransaktion von der Reichsregierung beabichtigt sei, und zwar wollte man wissen, es werde möglich gemacht werden, die Neubesitzstücke unter Zuzahlung eines gewissen Betrags in Stücke einer neuen Reichsanleihe umzuwandeln. Von zuständiger Seite erfährt nun die „D. A. Ztg.“ dazu, daß beim Reichsfinanzministerium keinerlei Erwägungen dieser Art schweben, wie man sich überhaupt dort seit längerer Zeit mit den Fragen des Neubesitzes nicht mehr befäßt habe.

Französischer Boykott gegen die deutsche Strumpfindustrie?

Am Freitag ist in Chemnitz aus Paris eine Nachricht eingetroffen, wonach sich in Paris ein Syndikat aller größeren Strumpfgrossisten gebildet hat, das am Donnerstag den Beschluß faßte, vom 26. Mai 1933 ab keine Strumpfwaren mehr aus Deutschland zu kaufen und alle der deutschen Strumpfindustrie erteilten Aufträge zu annullieren. Im Zusammenhang mit diesem Beschluß hat ein französischer Grossist einen größeren Auftrag, der vor einiger Zeit einem deutschen Lieferanten erteilt worden war, am Freitag telefonisch annulliert. (Der Wert der deutschen Strumpfausfuhr nach Frankreich betrug im Jahre 1932 2,2 Mill. RM.)

Die englische Zollerhöhung für Baumwollhandschuhe beschlossen. Mit 211 gegen 60 Stimmen nahm, wie „Der Konfektionär“ mitteilt, das englische Unterhaus den Antrag der Regierung, die Zölle für Baumwollhandschuhe von 20 auf 30 Proz. zu erhöhen, an. Vergeblich führte ein Deputierter aus dem Norden aus, die Verteuerung des Artikels durch den 20proz. Zoll habe bereits den Konsum um rund 1 Million Paar jährlich gesenkt, während die englischen Fabriken im besten Falle 100 000 Paar mehr als früher produziert hätten; vergeblich erklärte er, dass für jeden zusätzlich in Südsüdland eingestellten Arbeiter zehn Arbeiter in Nordengland arbeitslos würden.

Ritter A.G., Durlach. Diese mit 8 925 Mill. RM. Kapital ausgestattete Gesellschaft zur Herstellung zahnärztlicher Artikel und Maschinen (Mehrheit des Kapitals in amerikanischem Besitz und seit 1924) weist für 1932 einen Gewinn von 90 858 (288 852) RM. aus; die Dividende wird mit 6 Proz. unverändert beibehalten. Der gesetzlichen Reserve wurden vorweg 4782 RM. zugeführt.

Mechanische Bindfadenfabrik Oberachern. Das am 31. Dezember 1932 abgeschlossene Geschäftsjahr brachte Bruttoeinnahmen in Höhe von 296 141 RM. Nach Abzug der Unkosten, die sich auf 815 768 RM. belaufen, verbleibt ein Verlust von 17 612 RM., der auf neue Rechnung vorgetragen wird.

Müllheim-Badenweiler Eisenbahn A.G., Müllheim. Das 88. Geschäftsjahr schließt einschliesslich des Vortrages von 1931 in Höhe von 8668 RM. mit einem Reingewinn von 16 999 RM. ab. Die Betriebseinnahmen beliefen sich auf 148 576 RM., die Betriebsausgaben auf 119 148 RM., Unkosten erforderten 8427 RM., für Zinsen wurden 5124 RM. aufgewendet, während für Abschreibungen 8650 RM. verwendet wurden. Es werden 2 Proz. Dividende auf das Aktienkapital von 600 000 RM. verteilt und 4999 RM. auf neue Rechnung vorgetragen. Der Geschäftsbericht teilt mit, dass die Frequenz einen weiteren Rückgang um etwa 10 Proz. erfahren hat. Der dadurch bedingte Einnahmefall konnte durch eine Verminderung der Betriebsausgaben ungefähr ausgeglichen werden. Ab 1. Juli 1932 wurde eine Tarifsenkung durchgeführt; dafür wurde der Gesellschaft die Beförderungsteuer erlassen. Der Omnibusverkehr zwischen dem Bahnhof Badenweiler und dem Kurort hat sich zufriedenstellend entwickelt. Die Gesellschaft hat ein Darlehen in Höhe von 50 000 RM. auf fünf Jahre aufgenommen, wodurch es möglich wurde, die Schuldverschreibungen bis auf einen kleinen Rest zu tilgen.

